



1/2009

Ältere Frauen sind häufiger
allein als Männer

DIE SOZIALE EINBETTUNG ÄLTERER MENSCHEN

→ Mensch und Gesellschaft

Raum und Umwelt

Wirtschaft und Arbeit

INHALT

	ZUSAMMENFASSUNG	3
	SOCIAL EMBEDDING OF ELDERLY PERSONS	3
1	EINLEITUNG	4
2	DIE FAMILIE	5
2.1	Die veränderte Funktion der Familie	5
2.2	Ehegattinnen und Ehegatten	5
2.3	Die Kinder	7
3	NUTZUNG DES ANGEBOTS VON ALTERSINSTITUTIONEN	10
4	DIE STÄDTISCHEN ALTERSSIEDLUNGEN	12
4.1	Das Angebot	12
4.2	Bewohnerinnen und Bewohner nach Zivilstand	12
5	ALTERSINSTITUTIONEN IM ENGEREN SINN	14
5.1	Auswahl	14
5.2	Bewohnerinnen und Bewohner nach Zivilstand	14
5.3	Ehe und Altersinstitution	16
6	DIE UMZÜGE	18
6.1	Die Umzugshäufigkeit	18
6.2	Die Umzugsdistanz	20
7	DIE VERWITWUNG	22
8	DER TOD	24
8.1	Sterbefälle und Sterberaten	24
8.2	Exkurs: Die kosmische Einbettung	27
8.3	Der Sterbeort	28
8.4	Die Verweildauer am Sterbeort	31
8.5	Die Bestattung	33
	VERZEICHNIS DER GRAFIKEN	34
	WEITERE PUBLIKATIONEN ZUM THEMA	35

Herausgeberin, Redaktion
und Administration
Stadt Zürich
Präsidialdepartement
Statistik Stadt Zürich

Autor
Beat Mischler
Statistik Stadt Zürich

Fachliche Begleitung
Christiana Brenk Trachsler

Auskunft
Beat Mischler
Telefon 044 250 48 17

Internet
www.stadt-zuerich.ch/statistik

Preis
Einzelverkauf Fr. 15.–
Artikel-Nr. 1 000 614
Abonnement Fr. 85.–
Artikel-Nr. 1 000 459
umfasst ca. acht Analysen jährlich

Reihe
Analysen
ISSN 1660-6981

Bezugsquelle
Statistik Stadt Zürich
Napfgasse 6, 8001 Zürich
Telefon 044 250 48 00
Telefax 044 250 48 29

Copyright
Statistik Stadt Zürich,
Zürich 2009
Abdruck – ausser für kom-
merzielle Nutzung – unter
Quellenangabe gestattet
22.07.2009

Committed to Excellence
nach EFQM

Zeichenerklärung

Ein Strich (–) anstelle einer Zahl bedeutet, dass nichts vorkommt (= Null).

Eine Null (0 oder 0,0) anstelle einer anderen Zahl bezeichnet eine Grösse, die kleiner ist als die Hälfte der kleinsten verwendeten Einheit.

Drei Punkte (...) anstelle einer Zahl bedeuten, dass diese nicht erhältlich ist oder dass sie weggelassen wurde, weil sie keine Aussagekraft hat.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Wunsch verheirateter Paare, miteinander alt zu werden, um sich bis zum Tod gegenseitig zu unterstützen, erfüllt sich nicht für alle. Der Tod ist parteiisch: Er holt die Männer meist früher als die Frauen. Schon mit 77 Jahren hat die Hälfte der Frauen ihren Gatten verloren, bei den Männern ist dies erst mit 90 der Fall. Zwischen 60 und 90 Jahren tragen die verheirateten Frauen ein drei Mal so hohes Verwitwungsrisiko wie die Männer.

Das unterschiedliche Sterberisiko schafft soziale Asymmetrien bei den Lebenden: Im Alter zwischen 70 und 85 Jahren haben zwei Drittel aller Männer eine Ehefrau an ihrer Seite, während nur ein Drittel der Frauen auf die Hilfe eines Gatten zählen kann. Das heisst: Für die Männer ist durch die Ehe im Alter genau doppelt so gut gesorgt wie für die Frauen.

In höherem Alter gibt es daher nicht nur sehr viel mehr Frauen als Männer, die Frauen haben im Mittel auch höheren Unterstützungsbedarf. In den Zürcher Altersinstitutionen (Altersheim, Seniorenresidenz, Pflegeheim etc.) entfallen auf einen Mann vier Frauen. Bei Ledigen und Verwitweten ist die Asymmetrie sogar noch ausgeprägter.

Die Ehe erlaubt nicht nur die gegenseitige Unterstützung im Alter, sie leistet auch einen Beitrag dafür, dass ein hohes Alter überhaupt erreicht wird. Die Hochrechnung der Überlebensraten vom dreissigsten Lebensjahr an zeigt, dass verheiratete Frauen im Mittel 2,9 Jahre länger leben als unverheiratete. Der «Ehebonus» beträgt bei den Männern sogar 5,6 Jahre oder 7 Prozent der Lebenszeit.

Geht das Leben schliesslich zu Ende, sind jene im Vorteil, die bereits in einer Altersinstitution wohnen. Meist dürfen sie in der ihnen vertrauten Umgebung sterben. Für die anderen ist die Chance gross, dass sie zwei bis drei Wochen vor ihrem Tod noch in ein Spital wechseln müssen, wo sie in kaum vertrauter Umgebung vom Leben Abschied nehmen.

Allerdings stellt der Umzug in eine Altersinstitution seinerseits eine grosse Herausforderung dar: Sowohl bezüglich Häufigkeit wie bezüglich Umzugsdistanz entsprechen diese Umzüge etwa dem Umzugsverhalten von Menschen zwischen vierzig und fünfzig. Sie sind dem Alter der Umziehenden in keiner Weise angemessen.

SOCIAL EMBEDDING OF ELDERLY PERSONS

Married couples dream of growing old together, so they can support one another until they die. Unfortunately, however, this dream does not always come true. Death is biased: men usually pass away ahead of women. Already at the age of 77, half of the women have lost their husbands, whereas this statistical fact does not apply to men until they are 90. Married women between 60 and 90 are three times more likely to lose their spouse through death than men.

This difference in respect of the mortality risk of men and women creates social asymmetries for the living: at the age of 70 to 85, two thirds of all men continue to have a wife by their side, whilst only one third of all women can count on the support of a husband. In other words, married men are exactly twice as well cared-for in old age as women.

Consequently, there are many more women than men in the more elderly age groups, and on average these women require more support. Zurich's institutions for the elderly – old-people's homes, assisted-living residences, nursing homes etc. – have a ratio of four women to one man. The asymmetry is even more pronounced for unmarried and widowed persons.

Marriage is not only a source of mutual support in old age, it also helps people reach such old age in the first place. The projection of survival rates from age thirty upwards shows that, on average, married women can expect to live 2.9 years longer than unmarried women. This «marriage bonus» is even more prominent for men: 5.6 years, i.e. 7 per cent of their life time.

Ultimately, when life comes to an end, persons in old-age institutions have the advantage that they will usually be able to pass away in what has become their home. The others will in all probability have to be moved into a hospital two or three weeks before they die, into an environment that is far removed from the one they have become accustomed to and comfortable in.

Of course, improving one's prospects of dying in familiar surroundings by moving into an old-age institution is a major challenge in itself: these removals can be roughly equated to the relocation behaviour of persons between 40 and 50, both in respect of frequency and distance; they are hence by no means appropriate to the age of the relocating persons.

EINLEITUNG

Die soziale Einbettung, das kleine Netz von Personen, mit welchen man den Alltag teilt, ist für die Lebensqualität von grosser Bedeutung. Wer sich in diesem Kreis wohl und aufgehoben fühlt, hat gute Chancen für ein glückliches Leben, fehlt es im engen Umfeld hingegen an Nähe und Vertrauen, kann es schwierig sein, ein «gutes» Leben zu führen.

Die Qualitäten dieser kleinen Netze bleiben dem Bevölkerungsstatistiker im Prinzip verborgen – er tut gut daran, sich zu diesem Thema nicht zu äussern.

Indessen zeigte sich im Rahmen der Arbeit für den Aufsatz «Ältere Menschen in der Stadt Zürich 1970–2006» vom Frühling 2008, dass in diesem Bereich doch mehr Einblicke möglich sind, als dies zunächst erwartet werden durfte. Die vom Personenmeldeamt der Stadt Zürich gesammelten Daten sind in ihrer verwaltungstechnischen Ausrichtung naturgemäss «oberflächlich», doch sie haben den Vorteil der Vollständigkeit. Werden sie mit anderen Daten kombiniert, sind Einsichten möglich, die sich sonst dem Zugriff leicht entziehen.

Mittlerweile ist es gelungen, die Personendaten seit 1994 recht zuverlässig mit den Gebäuden zu verknüpfen, in welchen die Leute wohnen. Die Gebäudeadressen wiederum können mit den Adresslisten von Altersinstitutionen verbunden werden. Auf diese Weise ist es möglich, bei älteren Personen zu entscheiden, ob sie in einem Privathaushalt des «normalen» Wohnungsmarktes leben oder in einer der verschiedenen Altersinstitutionen. Diese Unterscheidungsmöglichkeit erweitert die bisher schon mögliche Gruppierung in Menschen, die im Familienverband leben, und solche, die dies nicht tun.

Der erste Teil der Arbeit wird sich mit dem Vergleich der drei «sozialen Einbettungen» beschäftigen:

- Familien
- städtische Alterssiedlungen
- eigentliche Altersinstitutionen

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit Übergängen. Zuerst mit den Umzügen, die ja nötig sind, um in Altersinstitutionen zu gelangen. Dann aber mit dem anderen, und häufig verdrängten Übergang: dem Tod.

Ältere Menschen begegnen dem Tod in zwei verschiedenen Formen. Mit zunehmendem Alter beginnen sich die Verluste von Angehörigen und Freunden zu häufen. In den Bevölkerungsdaten erkennbar ist nur der schwerwiegendste dieser Verluste: jener der Ehepartnerin oder des Ehepartners. Der Verwitwung wird daher ein Kapitel gewidmet sein.

In der abnehmenden Lebenskraft kündigt sich schliesslich das Ende des eigenen Lebens an. Daher wird dem Tod ein eigenes – das letzte – Kapitel gewidmet sein.

Für den zweiten Teil ergeben sich damit ebenfalls drei Themen:

- Umzüge
- Verwitwung
- Tod

2

DIE FAMILIE

2.1

Die veränderte Funktion der Familie

Die Existenzsicherung und allfällige Pflege älterer Menschen gehört in traditionellen Gesellschaften zu den Leistungen, die innerhalb der Familie erbracht werden. In Zentraleuropa hat sich dies längst gewandelt: Die Existenzsicherung wird von Sozialversicherungen übernommen, und für die Pflege gibt es ein breites Spektrum von Angeboten, die entweder ambulant zu den Pflegebedürftigen kommen (z.B. Spitex) oder in deren Obhut sich ältere Menschen begeben können (z.B. Alters- und Pflegeheim). Für Alte und Pflegebedürftige wird auch dann gesorgt, wenn diese keine Familie haben, die sie unterstützen könnte.

In dieser Hinsicht in den Hintergrund gerückt, hat die Familie natürlich nicht aufgehört, wichtiger Rahmen sozialer Einbettung zu sein. Vom finanziellen Druck entlastet, haben die familiären Beziehungen

die Chance, sich im Bereich des Mitmenschlichen freier zu entfalten. Da Nähe nicht erzwungen wird, kann sie gewählt werden.

Bevölkerungsstatistisch ist greifbar, welche Personen an der gleichen Adresse wohnen. Unbekannt ist aber, wie sich die Personen innerhalb der an dieser Adresse liegenden Wohnungen verteilen. Mitglieder einer Familie können, müssen aber nicht im gleichen Haushalt leben.

Innerhalb der Gruppe der an einer Adresse lebenden Personen sind zwei familiäre Beziehungen identifizierbar: Die Beziehung zwischen Ehepartnern und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Im Folgenden wird dargestellt, wie häufig ältere Menschen entweder mit ihrem Ehegatten oder aber mit einem ihrer Kinder an der gleichen Adresse wohnen.

2.2

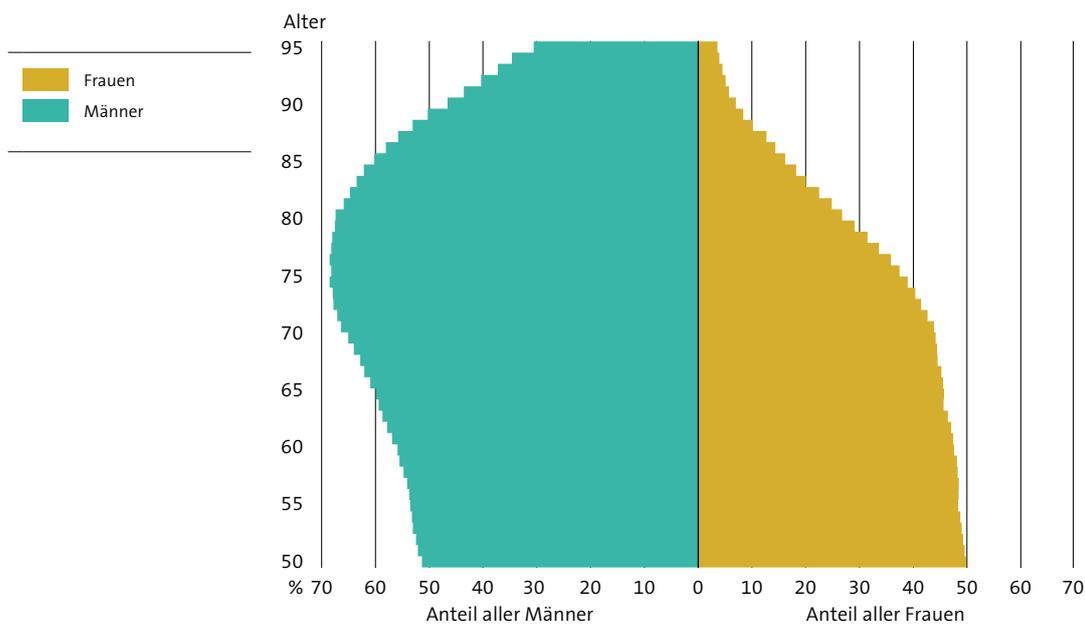
Ehegattinnen und Ehegatten

Die doppelte Erwähnung des Wortes «Ehe» im Titel ist nötig, da das Personenmeldeamt eine Paarbeziehung nur dann festhält, wenn sie durch eine Ehe formalisiert wird. Nichtverheiratete Menschen werden, auch wenn sie in paarähnlichen Beziehungen leben, hier durchgehend als alleinstehend bezeichnet. Die Bedeutung des daraus entstehenden Fehlers kann nicht beziffert werden, im hier zur Diskussion stehenden Altersbereich dürfte dieser aber nicht allzu gross sein.

Da eine Ehe stets Mann und Frau verbindet, ist die Bindekraft der Ehe in Richtung der beiden Geschlechter äquivalent; Ehen wirken sich auf die beiden Geschlechter symmetrisch aus. Das gilt für die Gesamtheit der Ehen, nicht aber, wenn man sich für einzelne Alterssegmente interessiert. Grafik G_2.1 zeigt, wie gross je bei Männern und Frauen der Anteil der Personen ist, die in einer Ehe leben.

Im Ehepaar-Haushalt lebende Männer und Frauen
 ▶ Anteile je aller Männer / aller Frauen nach Alter, 2006

G_2.1

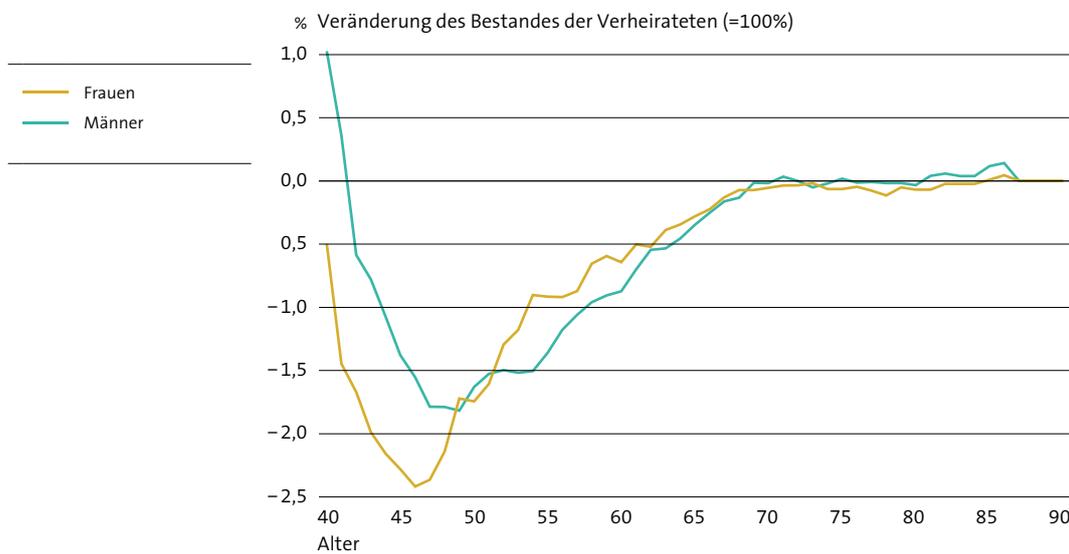


Von Symmetrie kann keine Rede sein! Im Alter von 50 Jahren (Basis der Grafik) ist diese Symmetrie noch recht genau gegeben, doch dann verändert sich die Situation bei Männern und Frauen in entgegengesetzter Richtung. Während der Anteil der in einer

Ehe lebenden Frauen erst langsam, dann immer schneller abnimmt, steigt der Anteil der Verheirateten bei den Männern bis ins Alter von 75 Jahren deutlich an. Wie ist das möglich? Heiraten die älteren Herren reihenweise junge Frauen?

Die Wirkung von Eheschliessungen und -scheidungen
 ▶ auf den Bestand der in Ehe lebenden Männer und Frauen, 2006

G_2.2



Die Grafik G_2.2 stellt die Differenz zwischen den Eheschliessungen und den Ehescheidungen des Jahres 2006 in Beziehung zum Bestand der verheirateten Männer und Frauen. Der sachlich wichtigste Teil dieses Themas liegt ausserhalb des von der Grafik abgebildeten Altersbereichs: Die meisten Ehen werden zwischen 20 und 40 geschlossen, die Kurve verläuft dort hoch im positiven Bereich. Mit der Zeit werden immer weniger Ehen geschlossen, gleichzeitig nehmen die Scheidungen zu. Kurz vor dem 40. Lebensjahr werden die Scheidungen zahlreicher als die Eheschliessungen; die Differenz zwischen Eheschliessungen und Ehescheidungen kippt relativ abrupt in den negativen Bereich. Dieser Umbruch ist am linken Rand der Grafik G_2.2 gerade noch abgebildet. Von da weg erreichen die Differenzkurven nach dem raschen Absacken noch vor 50 ein Minimum und beginnen dann wieder zu steigen. Mit 70 ist der Nullpunkt in etwa wieder erreicht: Die nur noch seltenen Eheschliessungen entsprechen etwa der Zahl der Scheidungen.

Grafik G_2.1 zeigte bei den Männern eine deutliche Zunahme der Verheiratetenquote zwischen 55 und 75 Jahren. Für diesen Bereich ist in Grafik G_2.2 abzulesen, dass der Bestand der verheirateten Männer durchgehend abnimmt, indem die Zahl der Eheschliessungen mit der Zahl der Scheidungen nicht Schritt halten kann. Die asymmetrische Entwicklung in Grafik G_2.1 ist mit einem «zweiten Frühling» bei den älteren Männern also nicht zu erklären.

Diese Zunahme der Verheiratetenquote bei den Männern im Altersbereich zwischen 55 und 75 beruht auf dem sogenannten Basiseffekt. Die Grafik zeigt nicht, wie viele Männer in einer Ehe leben, sondern wie gross der Anteil aller Männer ist, für die

das zutrifft. Die Berechnung berücksichtigt daher stets auch die Zahl der Männer, die nicht in einer Ehe leben. Die Zahl der nicht in einer Ehe lebenden Männer aber nimmt in diesem Altersbereich deutlich ab, weil nichtverheiratete Männer früher sterben als verheiratete. (Der Unterschied der Sterberaten wird in den Grafiken G_8.2 und G_8.3 zusammenfassend dargestellt.)

Der vergleichsweise frühe Tod vieler nichtverheirateter Männer hat für die Einschätzung der sozialen Einbettung der überlebenden Männer und Frauen einschneidende Wirkung: Zwischen 70 und 85 leben zwei Drittel der Männer in einer Ehe, während dies bei den Frauen nur für ein Drittel gilt. Die soziale Einbettung durch eine eheliche Partnerschaft ist bei den Männern damit genau doppelt so hoch wie bei den Frauen!

Die Entwicklung bei den Frauen in Grafik G_2.1 entspricht eher den grundsätzlichen Erwartungen. Da der Tod des Gatten die überlebende Frau zur Witwe macht und ihr damit das Weiterleben in der Ehe verunmöglicht, nimmt der Anteil der in einer Ehe lebenden Frauen kontinuierlich ab. Die Entwicklung wird dadurch verstärkt, dass die Lebenserwartung der Männer geringer ist als jene der Frauen, und dass die Männer bei der Eheschliessung im Mittel etwa zwei Jahre älter sind als ihre Gattinnen. Zwar gibt es auch bei den Frauen einen Basiseffekt, indem unverheiratete Frauen früher sterben als verheiratete (Vergleiche G_8.2 und G_8.3), doch sind die Differenzen zu gering, als dass sie einen sichtbaren Effekt zu erzielen vermöchten.

Zum Verhältnis Ehe – Altersinstitution vergl. Kap.5.3, S.16

2.3

Die Kinder

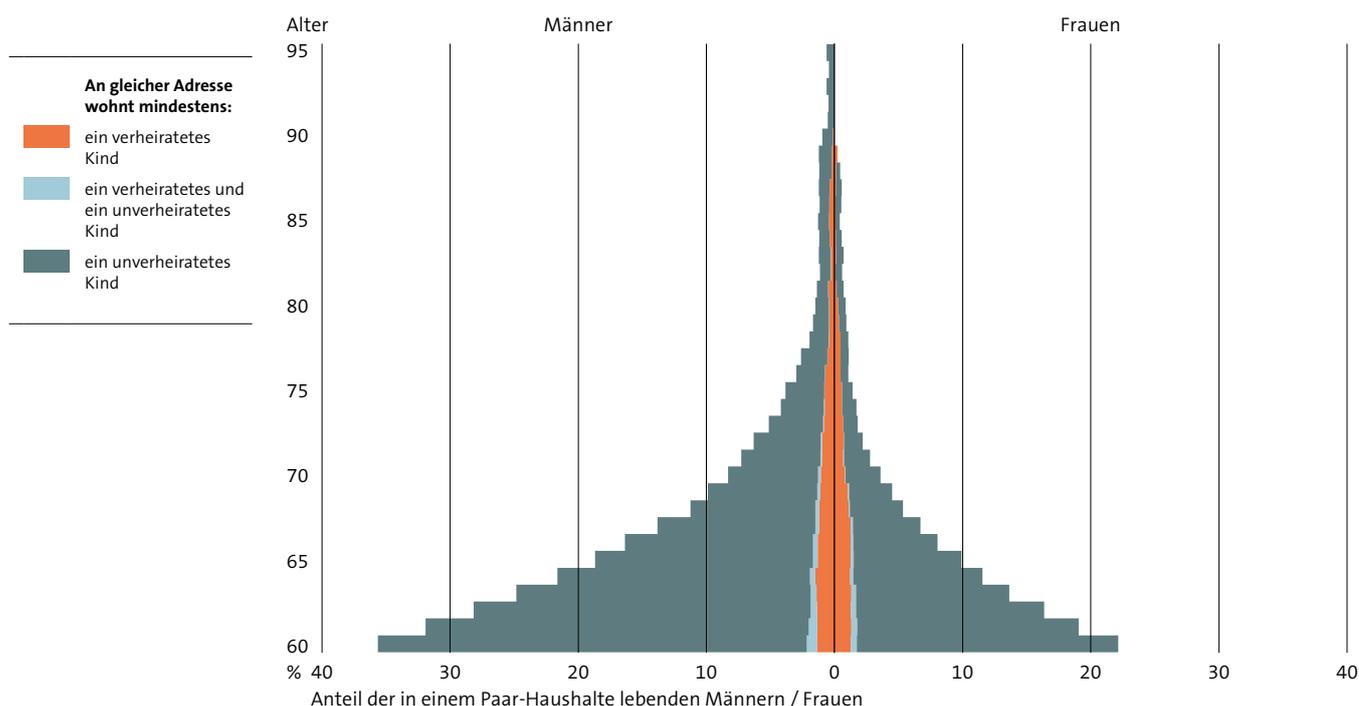
Für die Alltagsbewältigung im Alter ist es hilfreich, wenn im Bedarfsfall Hilfe von Kindern beansprucht werden kann. Am einfachsten ist dies zu organisieren, wenn die Kinder im gleichen Haus wohnen. Die folgenden Grafiken zeigen, wie hoch der Anteil der älteren Männer und Frauen ist, die gegebenenfalls auf die Hilfe von Kindern zurückgreifen können, die an der gleichen Adresse wohnen.

Kinder können im Haus natürlich nur dann zur Verfügung stehen, wenn es überhaupt Kinder gibt.

Und da Kinder meist von verheirateten Paaren aufgezogen werden, ist der Anteil der Männer und Frauen, an deren Wohnadresse auch eines ihrer Kinder wohnt, bei den in einer Ehe lebenden deutlich höher. Grafik G_2.3 zeigt diesen Anteil für die in einer Ehegemeinschaft lebenden Männer und Frauen, Grafik G_2.4 jenen für die allein lebenden. Man beachte, dass sich die beiden Prozentskalen deutlich unterscheiden.

Anteil der mit Ehepartner/-in lebenden älteren Menschen, an deren Wohnadresse auch eines ihrer Kinder lebt ► nach Alter und Geschlecht, 2006

G_2.3



Die Altersskala beginnt hier erst mit 60 Jahren, dennoch liegt dieser Beginn eigentlich noch zu früh. Die zwischen 60 und 70 rasch abnehmenden Werte dokumentieren das Ende der Elternphase. Erst im Altersbereich der 70-Jährigen beginnt sich der Anteil der Eltern, an deren Wohnadresse auch mindestens eines ihrer Kinder lebt, auf tiefem Niveau zu stabilisieren.

Die Farbgebung lässt jene Fälle erkennen, in denen ein Kind, das seinerseits schon wieder verheiratet ist, an der Wohnadresse der Eltern wohnhaft bleibt. Das kommt nur selten vor. So selten, dass Statistik Stadt Zürich diese Fälle normalerweise unterschlägt: Mit der Heirat oder der Geburt eines Kindes wird in der Datenbank der Verweis auf die Eltern gelöscht. Spezielle für diese und die folgende Grafik wurde diese Verbindung zu den Eltern wiederhergestellt; die rote Fläche bezeichnet den üblicherweise in Kauf genommenen Fehler.

Aus der Grafik wird deutlich, dass die Männer auch in Bezug auf ihre Vaterschaft besser gestellt

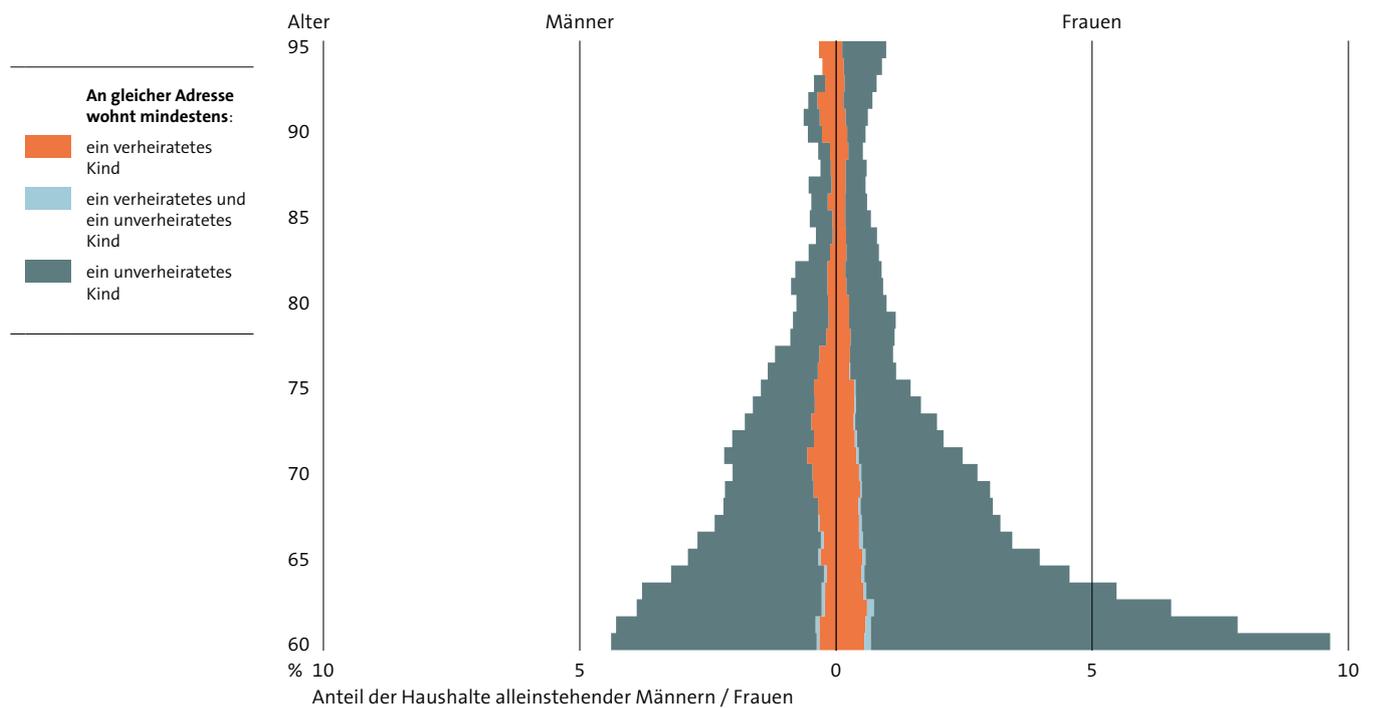
sind. Zwischen 70 und 90 ist der Anteil der Männer, an deren Wohnadresse neben ihrer Gattin auch noch eines ihrer Kinder wohnt, mit 2,7% mehr als doppelt so hoch wie der entsprechende Anteil bei den Frauen (1,1%). Dieser Unterschied entsteht zum einen dadurch, dass die Väter bei der Geburt ihrer Kinder im Mittel etwa zwei Jahre älter sind, zum anderen ergibt sich der Unterschied durch die geringere Lebenserwartung unverheirateter Männer. Wieder sind es die sterbenden Männer, welche die Messwerte für die Überlebenden verbessern.

Die Möglichkeit, im Bedarfsfall auf die Hilfe eines an gleicher Adresse lebenden Kindes zählen zu können, ist für ältere Menschen von noch grösserer Bedeutung, wenn sie selbst keine Ehepartnerin/keinen Ehepartner haben. Grafik G_2.4 stellt diese Fälle in gleicher Weise dar wie Grafik G_2.3. Die Skala wurde gegenüber der letzten Grafik verändert, da bei Alleinlebenden wie erwartet weniger häufig eines der Kinder an der gleichen Adresse wohnt. Viele der Alleinlebenden hatten nie Kinder.

Anteil der allein lebenden älteren Menschen, an deren Wohnadresse auch eines ihrer Kinder lebt

G_2.4

► nach Alter und Geschlecht, 2006



Im Unterschied zur letzten Grafik sind hier die Bestände auf der Seite der Frauen grösser. Das gilt insbesondere für die Basis: An der Wohnadresse 60-jähriger Frauen wohnt doppelt so häufig eines der Kinder wie an der Wohnadresse 60-jähriger Männer. Das ist nicht erstaunlich, denn das Sorgerecht für die Kinder ging nach altem Scheidungsrecht in der Mehrzahl der Fälle an die Mütter. Damit ist aber wieder nicht jene Sorgebeziehung bezeichnet, die im jetzigen Zusammenhang interessiert.

Die Asymmetrie zwischen Frauen und Männern reduziert sich zwischen 60 und 67 sehr schnell. Eine leichte Asymmetrie allerdings bleibt erhal-

ten: Im Alter zwischen 70 und 90 haben 1,2% der allein lebenden Frauen ein Kind, das an der gleichen Adresse wohnt, gegenüber 1,0% der Männer.

Für die Häufigkeit, mit welcher Frauen zwischen 70 und 90 auf die Hilfe eines an der gleichen Adresse wohnenden Kindes zurückgreifen können, spielt es fast keine Rolle, ob sie selbst in einer Ehe leben oder nicht. Im einen Fall ist die Häufigkeit 1,1 Prozent, im anderen 1,2. Bei den Männern ist der Unterschied sehr viel deutlicher: 2,7 gegenüber 1,0 Prozent.

Alle Werte sind ausserordentlich gering: In Zürich wohnen nur ganz selten Kinder an der gleichen Adresse wie ihre über 70 Jahre alten Eltern.

3

NUTZUNG DES ANGEBOTS VON ALTERSINSTITUTIONEN

«Wohnen im Alter», die Anmeldestelle für die städtischen Altersinstitutionen, führt eine Liste aller ihr bekannten Altersinstitutionen in der Stadt Zürich. Die Liste enthält einerseits die Städtischen Institutionen (Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich, Altersheime der Stadt Zürich und Pflegezentren der Stadt Zürich), daneben aber auch das breite Angebot der privaten und gemeinnützigen Altersinstitutionen (Alters- und Pflegeheime, Seniorenresidenzen etc.). Die Personen, die an den in dieser Liste bezeichneten Adressen leben, werden im Folgenden mit der Gesamtheit der Städtischen Bevölkerung verglichen.

Da es sehr schwierig ist, innerhalb dieser differenzierten Angebotspalette der Altersinstitutionen Abgrenzungen vorzunehmen, werden diese in der Regel als Gesamtheit behandelt. Einzig die Siedlungen der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich

werden einzeln behandelt, punktuell wird auch zwischen den städtischen Altersheimen und den Pflegezentren unterschieden. Wenn nicht anders bezeichnet, meint der Begriff «Altersinstitution» im Folgenden stets die Gesamtheit des Angebotes ohne die Siedlungen der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich.

Ein kurzer Überblick soll veranschaulichen, wie gross der Anteil der Bevölkerung ist, der von diesen Angeboten Gebrauch macht.

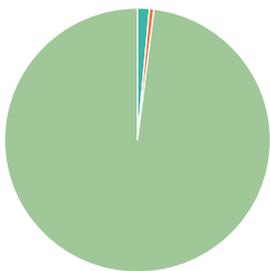
Zwischen 1994 und 2006 wohnten ziemlich konstant zwei Prozent der städtischen Bevölkerung in altersdedizierten Gebäuden, 1,4 Prozent in den Altersinstitutionen im hier definierten Sinn, die übrigen 0,6 Prozent in den Siedlungen der Stiftung Alterswohnungen in der Stadt Zürich. Grafik G_3.1 macht die Proportionen deutlich.

Personen in altersdedizierten Gebäuden

► im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung der Stadt, Mittel 1994–2006

G_3.1

- Altersinstitutionen im engeren Sinn
- Städtische Alterssiedlungen
- Übrige Gebäude



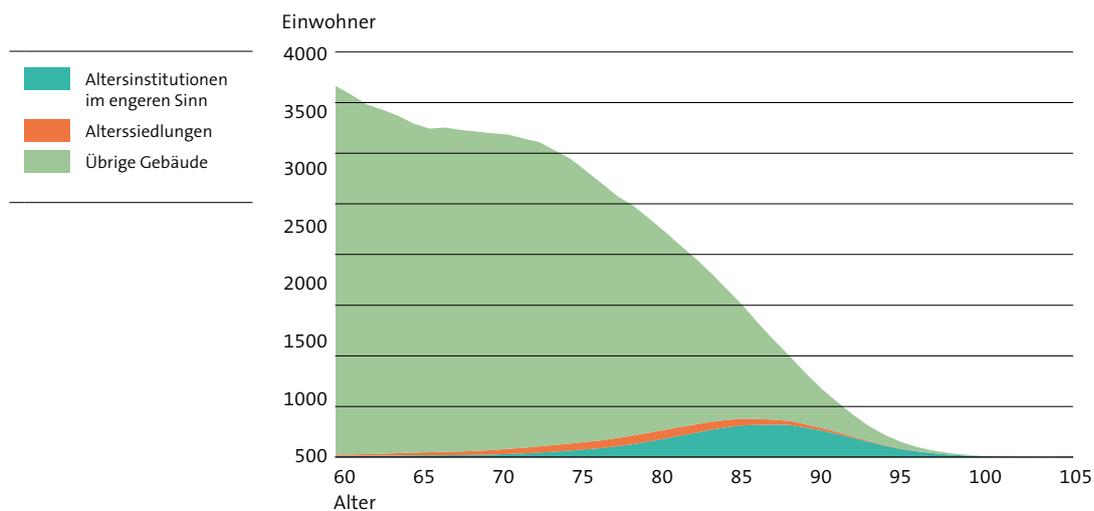
Beschränkt man den Blick auf die älteren Leute, wird der Anteil der in altersdedizierten Gebäuden lebenden Menschen etwas sichtbarer, doch er bleibt auch in dieser Sicht recht gering. Grafik G_3.2 stellt die drei Gruppen nach Alter gegliedert aufeinander. Erst im Alter von etwa 70 Jahren ist der Anteil der in Alterssiedlungen der Stiftung Alterswohnungen der Stadt

Zürich lebenden Menschen erkennbar, und noch einmal etwa sieben Jahre später gilt dies auch für die Altersinstitutionen im engeren Sinn. Auch hier sind die Zahlen gering, offensichtlich leben nur wenige ältere Menschen in Gebäuden, die speziell auf die Bedürfnisse von älteren Menschen ausgerichtet wurden.

Personen in altersdedizierten Gebäuden

► im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung der Stadt, Mittel 1994–2006

G_3.2



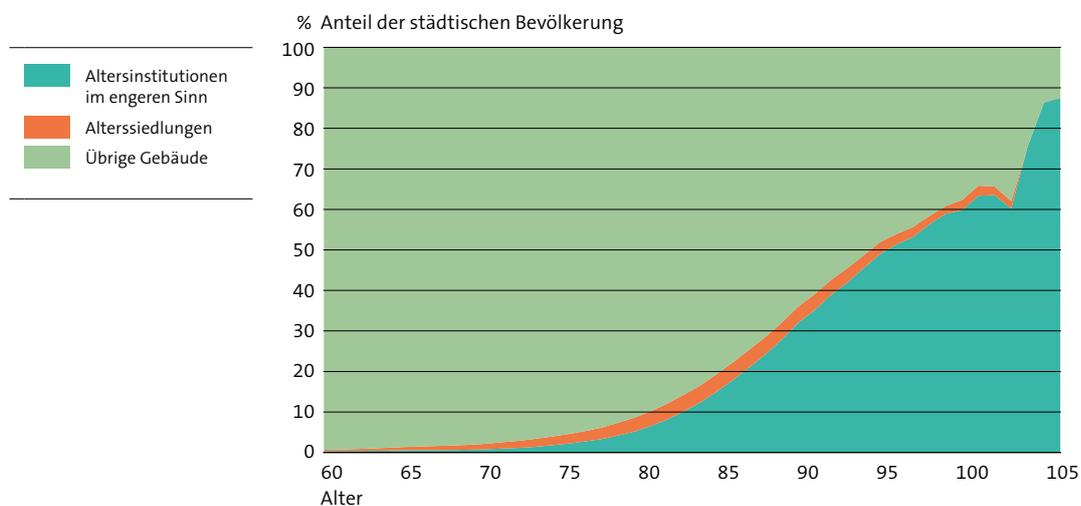
Die Bedeutung der Alterssiedlungen und insbesondere der übrigen Altersinstitutionen wird erst erkennbar, wenn statt der absoluten Zahl der Personen der Anteil der Menschen verzeichnet wird, die in diesen Gebäuden wohnen. Grafik G_3,3 zeigt,

wie die Bedeutung der Altersinstitutionen bei den 80-Jährigen sehr rasch zu steigen beginnt. Mit 95 lebt mehr als die Hälfte der Bevölkerung an Adressen dieser Institutionen.

Anteil der Personen, die in altersdedizierten Gebäuden wohnen

► ab 60 Jahre, 1994–2006

G_3.3



Deutlich wird in dieser Grafik die Sonderstellung der Alterssiedlungen: Während das Leben in den Altersinstitutionen im engeren Sinn bei den Hochbetagten zur wichtigsten Wohnform wird, verharrt der Anteil

der in den Alterssiedlungen lebenden Menschen bei wenigen Prozenten. Trotz dieser quantitativ geringen Bedeutung der Alterssiedlungen befasst sich das nächste Kapitel mit dieser Gruppe.

4 DIE STÄDTISCHEN ALTERSSIEDLUNGEN

4.1

Das Angebot

Die Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich (SAW) vermietet rund 2000 altersgerechte und günstige Wohnungen in der Stadt Zürich. In ihren Siedlungen stehen alltagsnahe pflegerische und soziale Dienstleistungen zur Verfügung. Wer eine Wohnung beziehen will, muss mindestens 60 Jahre alt sein und einen Haushalt selbständig führen können. Das Angebot richtet sich also nicht an Menschen, die durch ihr Älterwerden in Probleme geraten sind, sondern an Leute, die vorausschauend das Umfeld gestalten wollen, in welchem sie alt zu werden gedenken.

Die Wohnungen werden als normale private Haushalte geführt. Nach Bedarf können Dienste der Spitex in Anspruch genommen werden. Die Stiftung bemüht sich in letzter Zeit vermehrt, die Leute auch

bei höherem Pflegebedarf in ihren Wohnungen zu belassen und einen Umzug in ein Pflegezentrum zu vermeiden. Dem sind natürlich Grenzen gesetzt.

Das Wohnungsangebot der Stiftung wird stark nachgefragt. Als «altersgerecht» und damit attraktiv für ältere Menschen erweisen sich insbesondere auch die mässigen Preise. Ein grosser Teil der Wohnungen ist subventioniert und steht nur Menschen mit geringen finanziellen Möglichkeiten zur Verfügung. Aktuell sind 85 Prozent der Wohnungen mit Wohnbauförderungsdarlehen vergünstigt. Da jedoch bei jeder Sanierung und jedem Neubau nur noch maximal 60 Prozent der Wohnungen verbilligt werden können, nimmt die Zahl der freitragenden Wohnungen laufend zu. Die Stiftung versucht, dem Nachfrageüberhang durch Neubauten zu begegnen.

4.2

Bewohnerinnen und Bewohner nach Zivilstand

Die beiden Diagramme in Grafik G_4.1 zeigen den mittleren Bestand der Frauen und Männer in den städtischen Alterssiedlungen, gegliedert nach Alter und Zivilstand. Ins Auge fällt der Unterschied zwischen Männern und Frauen: Bei den 80-Jährigen entfallen auf einen Mann mehr als drei Frauen.

Die Flächen, welche die Verheirateten repräsentieren, sind bei den beiden Geschlechtern naturgemäss etwa gleich. Alle übrigen Gruppen aber sind bei den Frauen stärker vertreten, insbesondere ist die Zahl der Verwitweten deutlich grösser: Auf einen Witwer kommen fast sieben Witwen. Diese Asymmetrie ist natürliche Folge der höheren Lebenserwar-

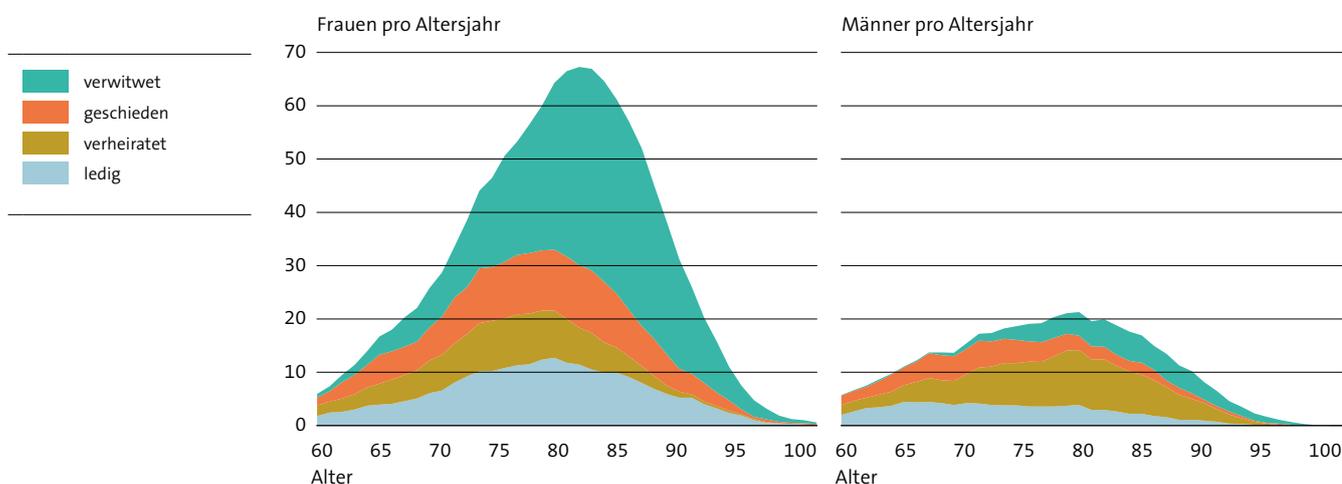
tung der Frauen (vergleiche dazu die Grafiken G_8.2 und G_8.3). Verstärkt wird der Effekt dadurch, dass die Männer bei der Eheschliessung im Mittel etwa zwei Jahre älter sind.

Die unterschiedliche Lebenserwartung gilt für alle Menschen; nicht nur in den Alterssiedlungen gibt es mehr Witwen als Witwer. Wenn das Spezifische der Alterssiedlungen erfasst werden soll, muss die dortige Aufteilung der Zivilstände in Beziehung gesetzt werden zu jener der Gesamtbevölkerung. Die Grafik G_4.2 zeigt das Verhältnis zwischen Alterssiedlung und Gesamtbevölkerung bei den Männern, G_4.3 jenes bei den Frauen.

Frauen und Männer in städtischen Alterssiedlungen

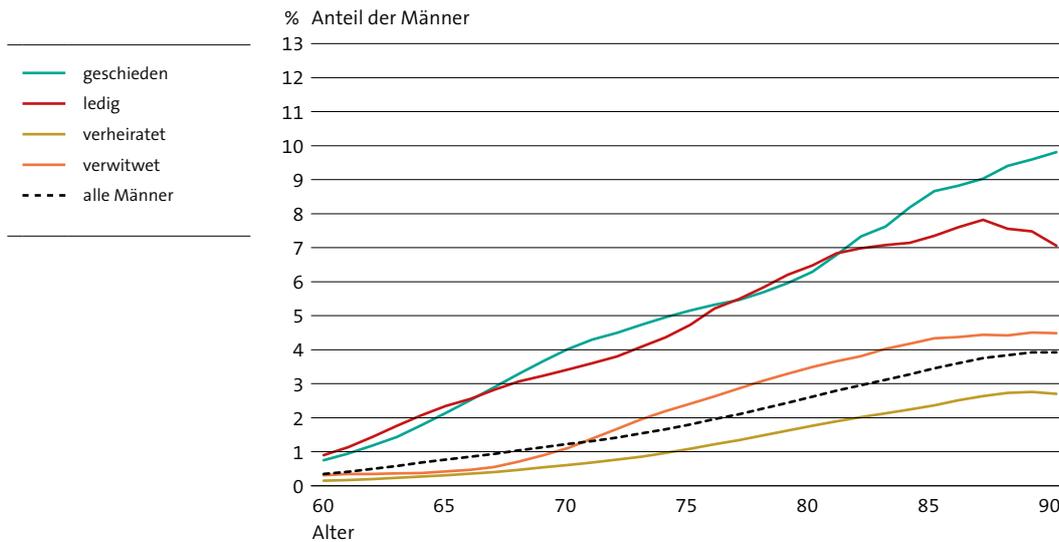
► nach Alter und Zivilstand, 1994–2006

G_4.1



Anteil der Männer in den städtischen Alterssiedlungen**G_4.2**

► nach Zivilstand und Alter, 1994–2006

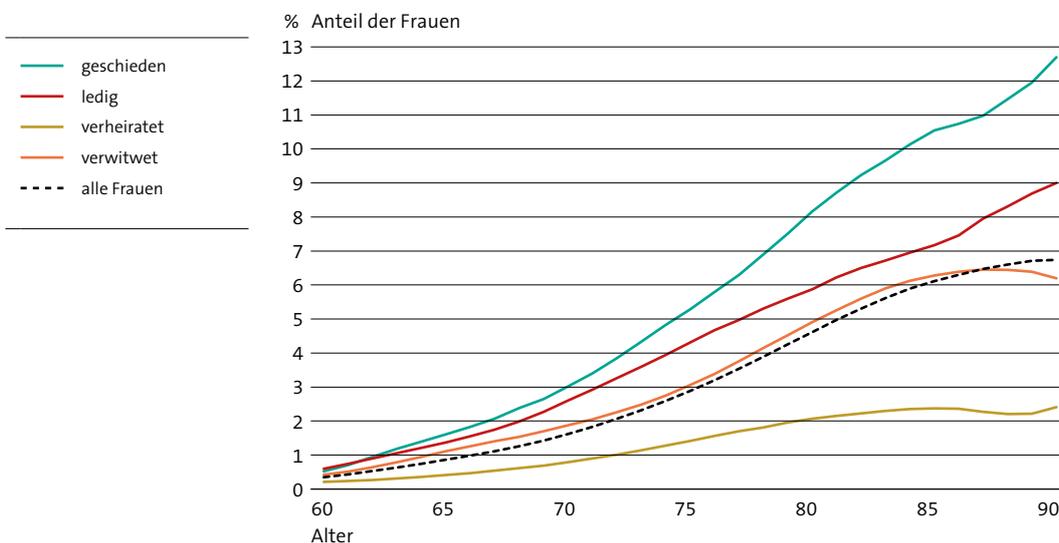


Im Laufe der Zeit nimmt der Anteil der Männer in den städtischen Alterssiedlungen kontinuierlich zu. Bei den Ledigen und den Geschiedenen verläuft der Prozess schon ab 60 Jahren praktisch linear: pro Jahrzehnt steigt der Anteil um etwa 3 Prozent. Deutlich später (bei etwa 67 Jahren) beginnt der Zuwachs bei den Verwitweten, und noch zögerlicher bei den

Verheirateten. Männer, die unverheiratet leben, sei es, dass sie eine Ehe nie eingegangen sind, oder aber diese wieder gelöst haben, scheinen deutlich häufiger in Alterssiedlungen zu ziehen als Männer, welche entweder eine Ehepartnerin haben oder verwitwet sind.

Anteil der Frauen in den städtischen Alterssiedlungen**G_4.3**

► nach Zivilstand und Alter, 1994–2006



Auch bei den Frauen ziehen Ledige und Geschiedene häufiger in Alterssiedlungen als Verheiratete und Verwitwete. Grafik G_4.3 zeigt, dass insbesondere

geschiedene Frauen diesen Rahmen suchen. Doch auch Witwen sind in den Alterssiedlungen stärker vertreten als Witwer.

5 ALTERSINSTITUTIONEN IM ENGEREN SINN

5.1

Auswahl

Die Beratungsstelle «Wohnen im Alter» ist die Anmeldestelle für alle städtischen Institutionen (Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich, Altersheime der Stadt Zürich und Pflegezentren der Stadt Zürich) und führt die Wartelisten für diese. Sie führt zudem eine Liste aller ihr bekannten Altersinstitutionen. Die Einträge dieser Liste wurden leicht überarbeitet, indem auch Nebenadressen der Institutionen aufgenommen, dafür rein administrative Adressen herausgestrichen wurden. Nach Weglassung der Siedlungen der SAW wurde diese Liste mit dem Personenbestand der Stadt Zürich verbunden.

Die an den in dieser Liste aufgeführten Adressen als wohnhaft gemeldeten Menschen werden im Folgenden als Personen definiert, die in Altersinstitutionen leben. Das stimmt zum grössten Teil, aber natürlich nicht in jedem einzelnen Fall: Gelegentlich dürften auch Angestellte, oder sonst da mitwohnende Leute miterfasst sein. Da aber immer auch nach Alter gefiltert wird, dürften die auf diese Weise in Kauf genommenen Fehler vernachlässigbar sein.

5.2

Bewohnerinnen und Bewohner nach Zivilstand

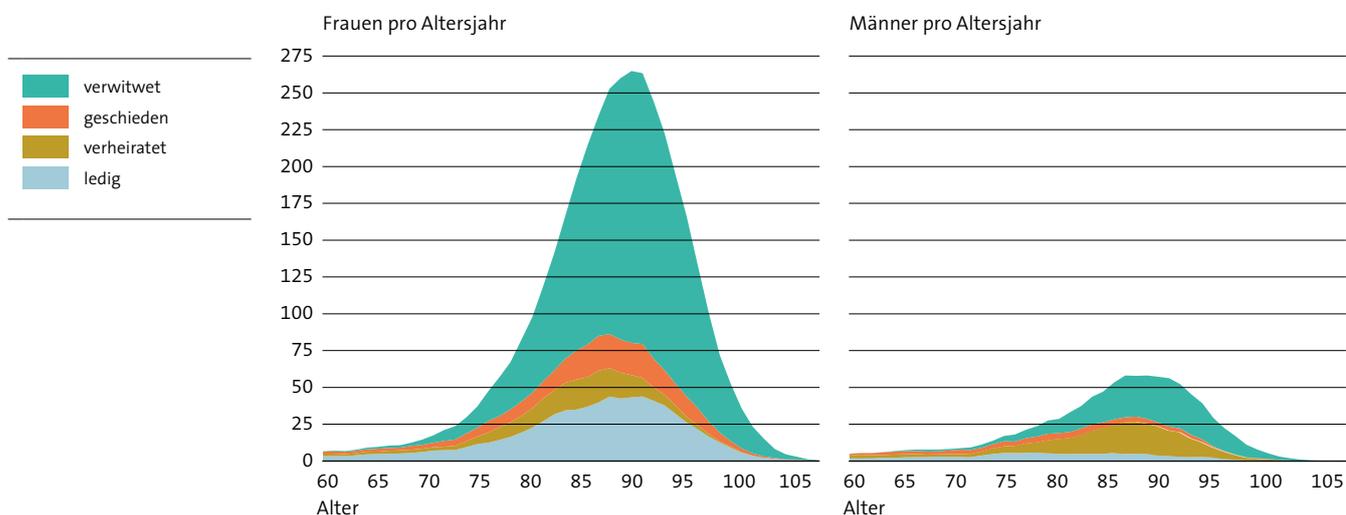
Die beiden Diagramme der Grafik G_5.1 visualisieren – wieder getrennt für Männer und Frauen – die Aufteilung des Bestandes nach Alter und Zivilstand. Der erste Eindruck ist gleich wie bei den Siedlungen (G_4.1): Es gibt unglaublich viel mehr Frauen als Männer! Gegenüber den Alterssiedlungen ist der Unterschied noch grösser geworden. Das kommt daher,

dass das häufigste Alter in den Altersinstitutionen im engeren Sinn noch einmal spürbar höher liegt als in den Alterssiedlungen: Die höhere Lebenserwartung der Frauen hat dadurch länger Zeit gehabt, sich auszuprägen. Dazu kommt, dass die Stadt Zürich in diesen hohen Altersstufen gegenwärtig einen atypisch hohen Frauenbestand aufweist.

Frauen und Männer in Altersinstitutionen

► nach Alter und Zivilstand, 1994–2006

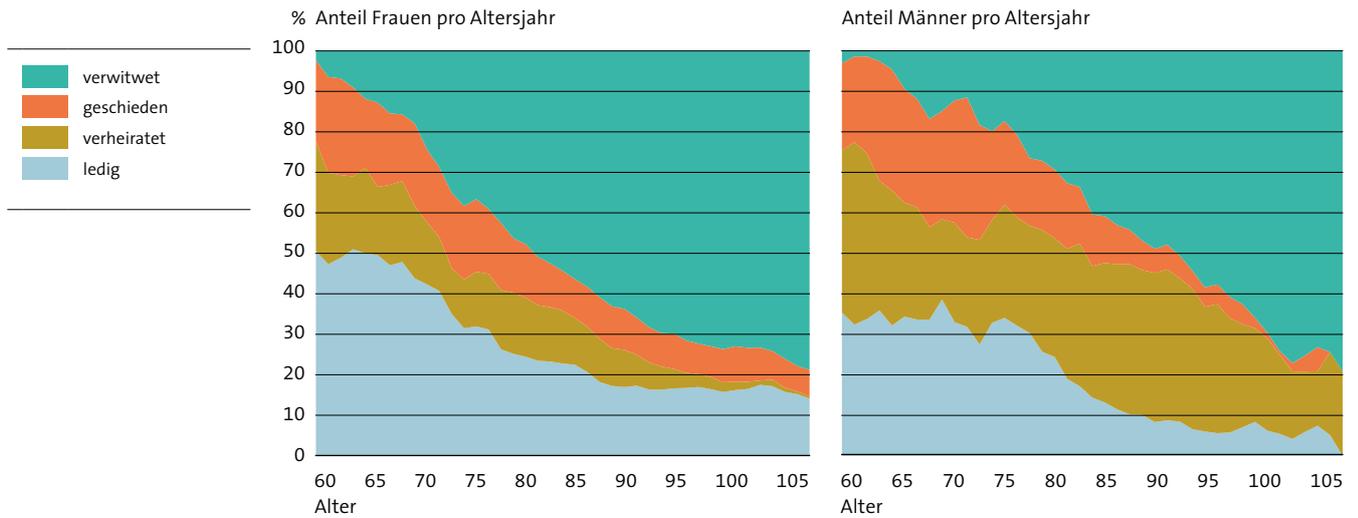
G_5.1



Frauen und Männer in Altersinstitutionen

G_5.2

► nach Alter und Zivilstand, 1994–2006



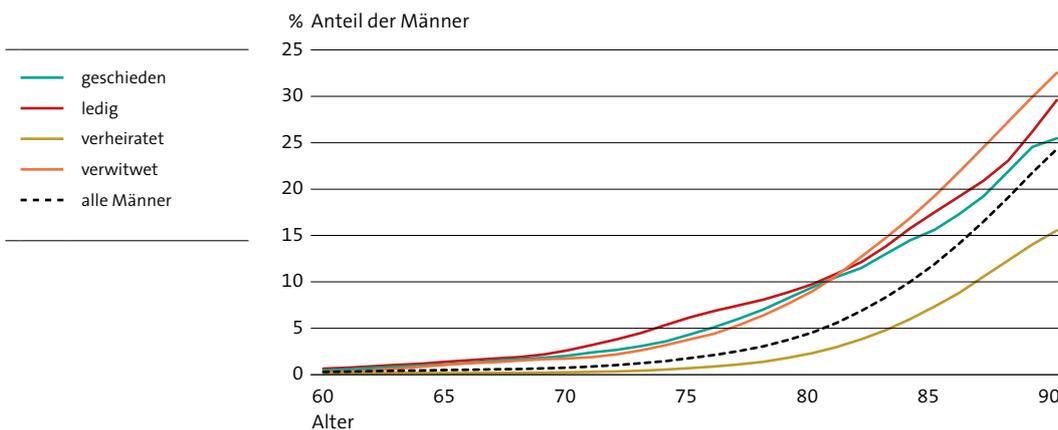
Die Diagramme in Grafik G_5.2 zeigen die gleichen Daten wie jene in G_5.1, nur werden die Zivilstände nun anteilig dargestellt: Für jedes Altersjahr ist unmittelbar ablesbar, wie die Aufteilung nach Zivilstand erfolgt. Diese beiden Bilder sind sich weit ähnlicher als jene der absoluten Werte. In beiden ist das Bild durch eine Linie geteilt, die annähernd der Diagonale entspricht; der so abgeschnittene obere Teil gehört in beiden Fällen den Verwitwetten. Deutlich unterschiedlich hingegen ist der Anteil der Verhei-

rateten. Da die absoluten Werte hier gleich – je ein Mann und eine Frau bilden ein Paar – sind die Flächen in Grafik G_5.1 etwa gleich. In der anteiligen Darstellung von Grafik G_5.2 werden die Werte der zahlreicheren Frauen kleiner dargestellt: Die Fläche, welche die Verheirateten darstellt, ist entsprechend geringer. Der dadurch frei gewordene Raum wird bei den Frauen von den viel zahlreicheren Ledigen aufgefüllt.

Anteil der Männer, die in Altersinstitutionen leben

G_5.3

► nach Zivilstand und Alter, 1994–2006



Die Darstellung in der Grafik G_5.3 korrespondiert mit jener in Grafik G_4.2. Dort wurde gezeigt, wie stark Personen der einzelnen Zivilstände in den Alterssiedlungen vertreten sind, hier ist die Vertretung in den Altersinstitutionen im engeren Sinn dargestellt. Man beachte, dass die Skala in der Vertikalen einen etwa drei Mal grösseren Bereich umfasst: Ziemlich genau ein Viertel der 90-Jährigen Männer lebt an einer Adresse, die zu einer Altersinstitution gehört.

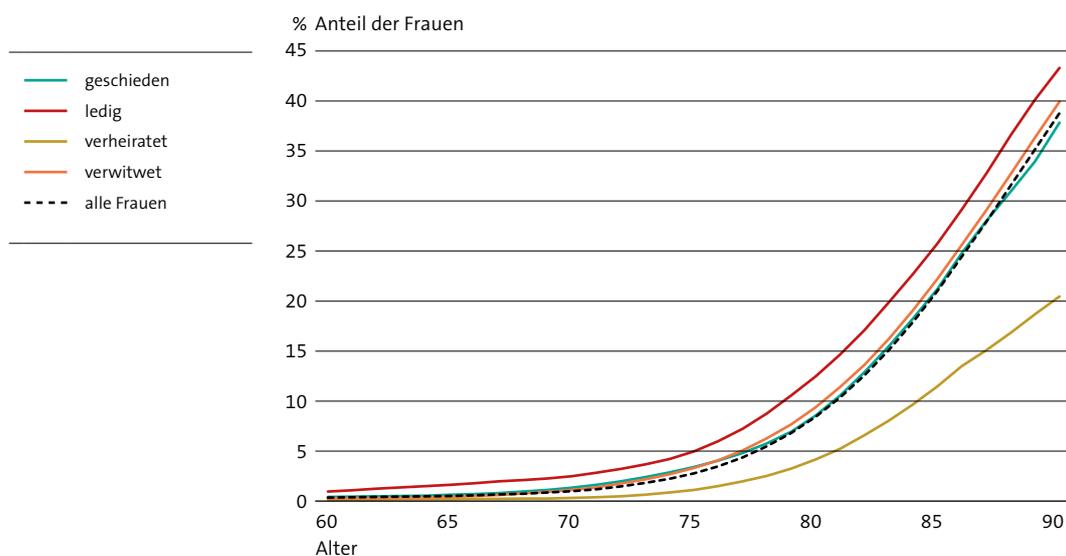
Die Grafik macht deutlich, dass der Zivilstand für den Übertritt in eine Altersinstitution ohne Bedeu-

tung ist. Die drei Kurven für die Ledigen, die Geschiedenen und die Verwitweten bewegen sich innerhalb schmalere Bandbreiten. Nicht so aber die Verheirateten. Diese sind in den Altersinstitutionen deutlich weniger häufig vertreten als die Nichtverheirateten. Der Unterschied ergibt sich wohl daraus, dass innerhalb einer Ehe ein gewisses Mass an gegenseitiger Unterstützung geleistet wird; ein Teil des Funktionsumfangs eines Alters- oder Pflegeheims gehört auch zum Funktionsumfang einer Ehe.

Anteil der Frauen, die in Altersinstitutionen leben

► nach Zivilstand und Alter, 1994–2006

G_5.4



Bei den Frauen drängt sich die gleiche Beobachtung auf: Auch hier ist die Vertretung der Verheirateten in den Altersinstitutionen deutlich geringer, während die Werte bei den anderen Zivilständen nahe beieinander liegen. Es ist nicht der Unterschied

des Zivilstandes, welcher die Verheirateten von den Nichtverheirateten trennt, sondern die Unterschiedlichkeit der Haushaltform, in welchen die beiden Gruppen mehrheitlich leben.

5.3

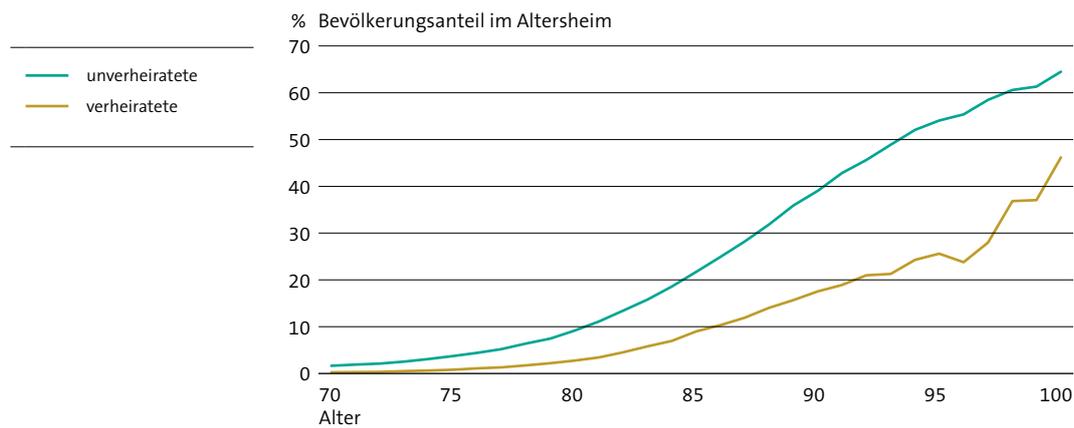
Ehe und Altersinstitution

Bei Frauen und Männern wurde in gleicher Weise deutlich, dass es nicht der Zivilstand selbst ist, der den Übertritt in eine Altersinstitution beeinflusst, sondern die hinter den Unterschieden des Zivilstandes steckenden Unterschiede der Lebensform. Für die Häufigkeit, mit welcher Menschen in die Altersinstitutionen umziehen, ist es daher entscheidend, ob sie verheiratet sind oder nicht. Grafik 4.5 fokussiert auf diesen einen Faktor.

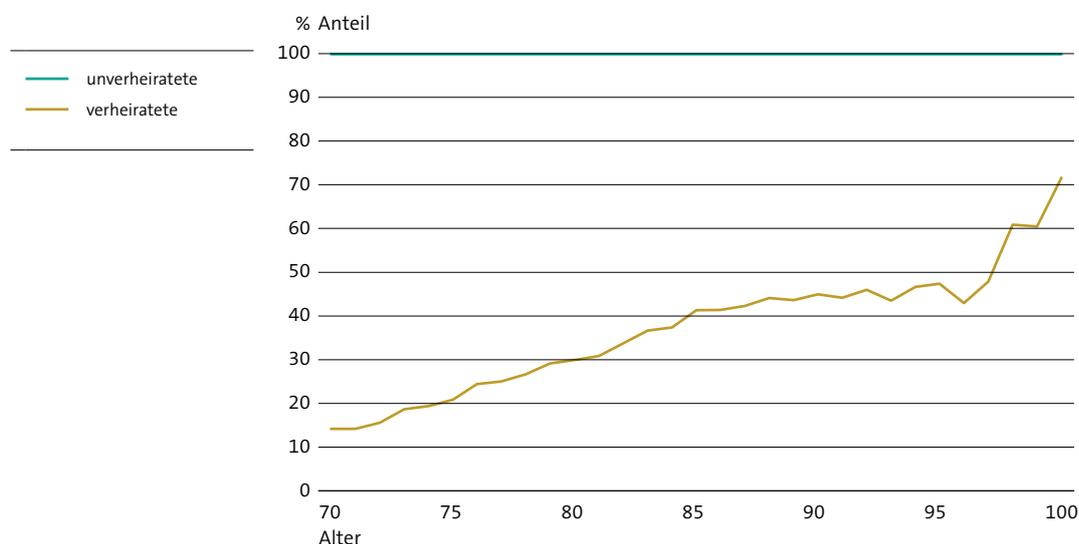
Die beiden Kurven in Grafik G_5.5 fassen zusammen, was sich in den Grafiken G_5.3 und G_5.4 schon angedeutet hat: Verheiratete nutzen das Angebot der Altersinstitutionen seltener, bzw. später als Unverheiratete. Die grosse Distanz der beiden Kurven macht den Unterschied augenfällig. Allerdings ist die Zunahme des Abstandes von links nach rechts irreführend. Nicht der Abstand in Form der in der Grafik dargestellten Prozentpunkte ist wichtig, sondern die Proportion der beiden Werte. Grafik G_5.6 zeigt diese Proportion.

Verheiratete und Unverheiratete in Altersinstitutionen**G_5.5**

► Bevölkerungsanteil nach Alter, 1994–2006

**Anteil Verheirateter in Altersinstitutionen****G_5.6**

► im Vergleich zu Nichtverheirateten, 1994–2006



Die aufsteigende Linie in Grafik G_5.6 bezeichnet für jedes Alter, wie hoch der Anteil der Verheirateten in den Altersinstitutionen ist im Vergleich zu den Nichtverheirateten. Der Initialwert des Linienzuges von etwa 14 Prozent bedeutet also, dass unverheiratete 70-Jährige im Vergleich zu ihrem Vorkommen in der Gesamtbevölkerung etwa 7 Mal so häufig in einer Altersinstitution leben wie verheiratete 70-Jährige. Der Unterschied in der Häufigkeit nimmt mit zunehmendem Alter ab; aber auch noch im Alter von 95 Jahren sind die Unverheirateten in den Altersinstitutionen doppelt so gut vertreten wie die Verheirateten.

Woher kommt diese Differenz? – Offenbar deckt die Ehe einen bedeutenden Teil der Funktionen ab, welche die Altersinstitutionen anbieten, und um derentwillen Unverheiratete dorthin umziehen. In der Grafik G_5.6 kann die Fläche über der Kurve als Abbildung des Funktionsbereiches verstanden werden, welcher von den Ehen mitabgedeckt wird, während die Fläche darunter Bereiche abbildet, für welche die Ehe nicht sorgen kann. Das Aufsteigen der Linie zeigt, dass die Leistungen der Ehe mit zunehmendem Alter abnehmen, komplementär nimmt die Bedeutung der Altersinstitutionen zu.

6

DIE UMZÜGE

6.1

Die Umzugshäufigkeit

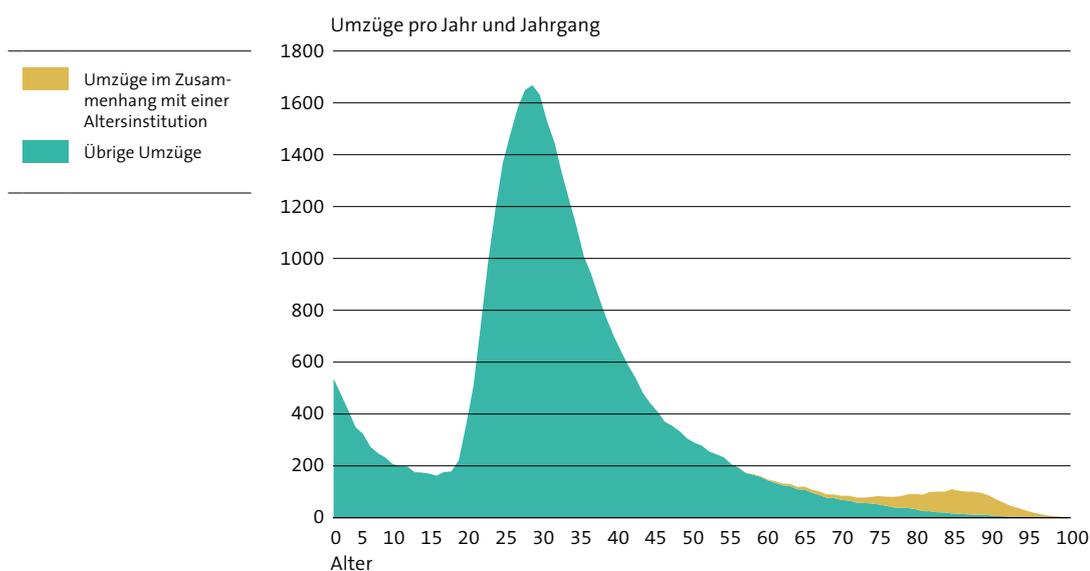
Jeder Eintritt in eine Altersinstitution setzt einen Umzug voraus. Der Umzug markiert damit eine wichtige Schwelle. Doch das gilt nicht nur für die Umzüge, die durch das zunehmende Alter ausgelöst werden. Das ganze Leben hindurch bildet die Verlegung des Wohnsitzes eine wichtige Option, sein Leben neu zu ordnen. Nicht selten kennzeichnet der Umzug das Überschreiten einer biografischen Schwelle.

Solche Überschreitungen brauchen Kraft – Umzüge sind immer auch Herausforderung. Diese wird individuell und situativ sehr unterschiedlich erlebt: Das eine Mal bedeutet der Umzug Anregung, das andere Mal Selbstverwirklichung, vielleicht auch nur Kraftverschwendung, Ärger oder blanker Schrecken. Es gibt alle Facetten der Wahrnehmung.

Bei aller Verschiedenheit aber scheint es doch so etwas wie eine typische Entwicklung innerhalb der Lebensspanne zu geben: Während der Zwanzigjährige beschwingt seine paar Sachen ins Auto packt und losfährt, wird sich der siebzigjährige Hausbesitzer nicht ohne weiteres mit dem Gedanken anfreunden, dass er das Haus eines Tages vielleicht räumen muss. Im Laufe des Lebens werden die Beschwerlichkeiten des Umzugs in der Tendenz immer stärker, das sich daraus ergebende Potenzial zu persönlicher Erneuerung dagegen immer schwächer wahrgenommen. Entsprechend ziehen die Menschen mit zunehmendem Alter immer seltener um.

Umzüge innerhalb der Stadt Zürich
► nach Alter und Umzugsart, 1994–2006

G_6.1



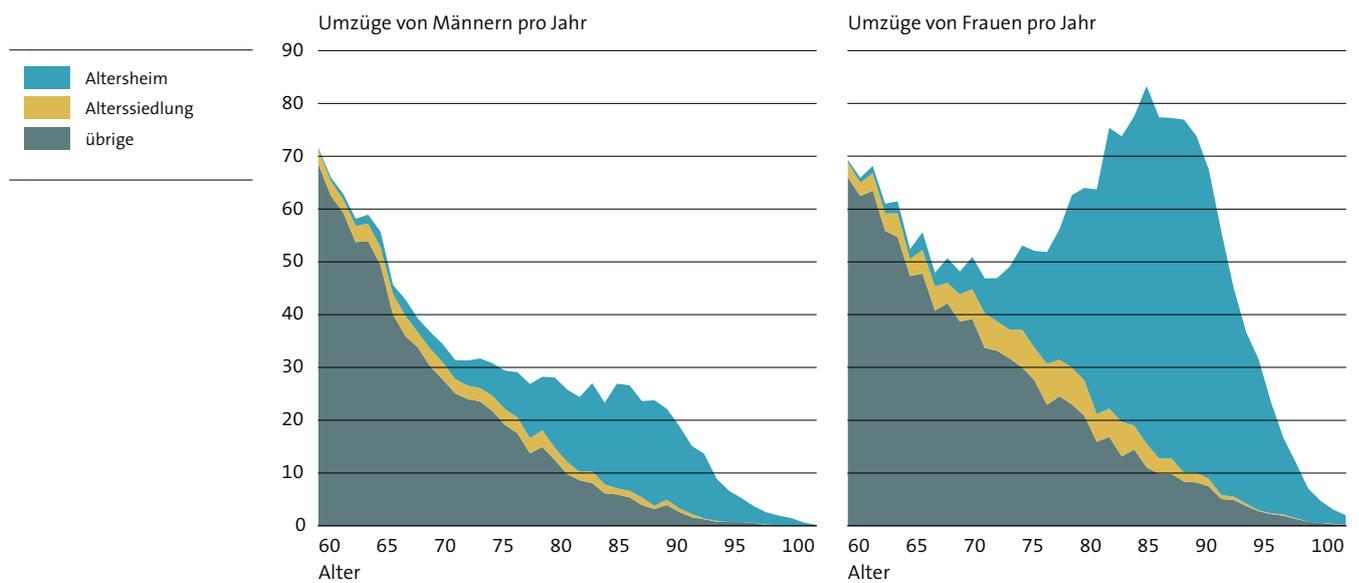
Grafik G_6.1 zeigt die Zahl der Umzüge in der Stadt Zürich nach Alter. Verzeichnet sind nur jene Umzüge, bei denen sowohl die Start- wie die Zieladresse auf Stadtgebiet liegt. Durch die farbliche Abtrennung der Umzüge, deren Start oder Ziel in einer Altersinstitution liegt, wird der Frequenzverlauf der Umzüge von einer privaten Wohnung in eine andere gut sichtbar. Diese nehmen in der zweiten Lebenshälfte mit fast naturgesetzlicher Gleichförmigkeit ab.

Umgekehrt nimmt der Umzugsverkehr im Kontakt mit Gebäuden, die einer Altersinstitution gehören, deutlich zu. Grafik G_6.2 zeigt diese Umverlagerung je für Männer und Frauen separat. Es erstaunt nicht, dass die Frauen, welche in den Altersinstitutionen sehr viel zahlreicher sind, auch deutlich mehr Umzüge dahin leisten.

Umzüge in der Stadt Zürich

► nach Alter, Geschlecht und Umzugsart, Jahresmittelwerte 1994–2006

G_6.2



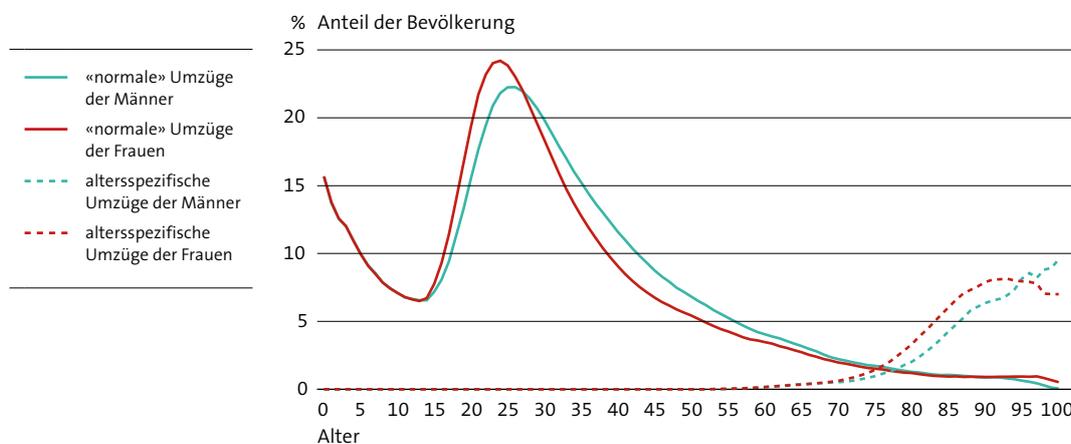
Die deutlich häufigeren Umzüge der Frauen stehen natürlich auch in Zusammenhang mit deren höherer Lebenserwartung: Es gibt in diesem Alter deutlich mehr Frauen als Männer. Soll die Umzugsfrequenz

pro Person ermittelt werden, müssen die Umzüge durch die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner geteilt werden. Dies ist in Grafik G_6.3 geschehen.

Anteil der Bevölkerung, die pro Jahr innerhalb der Stadt umzieht

► nach Alter, Geschlecht und Umzugsart, 1994–2006

G_6.3



Die Werte der beiden Umzugstypen sind hier nicht «aufeinander» gestellt; die Kurven sind darum direkt vergleichbar. Mit der Umrechnung der Umzugshäufigkeit auf die einzelnen Personen sind auch die Unterschiede zwischen Männern und Frauen sehr viel geringer geworden. Die Kurvenverläufe sind im Prinzip dieselben, nur reagieren die Frauen auf Veränderungen stets etwas früher.

Unverändert gross aber sind die Unterschiede zwischen den «normalen» und den altersspezifischen

Umzügen: Die altersspezifischen Umzüge setzen genau dann ein, wenn die «normalen» Umzüge bis auf einen geringfügigen Rest zusammengeschnitten sind. Wird davon ausgegangen, dass sich in der Häufigkeit «normaler» Umzüge die altersgemässe Umzugsneigung niederschlägt, sind die altersspezifischen Umzüge alles andere als altersgemäss: Bei den 85- bis 100-Jährigen wird eine Umzugshäufigkeit festgestellt, wie sie natürlicherweise von Menschen zwischen 40 und 50 erreicht wird!

6.2

Die Umzugsdistanz

Viele ältere Menschen möchten, auch wenn sie sich für einen altersbedingten Umzug entscheiden oder dieser nötig wird, in dem ihnen bekannten Quartier bleiben. Tritt man in einem neuen Heim aus der Haustür, ist alles anders: Alle Wege müssen neu erkundet werden. Das setzt Flexibilität voraus. Und es verlangt Eingewöhnungszeit.

Ist die Umzugsdistanz nur sehr gering – etwa in ein anderes Haus in der gleichen Strasse – ist die Herausforderung nicht allzu gross: Das gesamte Raumwissen, das sich auf Gebiete ausserhalb gerade dieser einen Strasse bezieht, kann unverändert weiter verwendet werden. Wird die Umzugsdistanz aber grösser, hat dies immer einschneidendere Auswirkungen: Immer mehr des bisher verwendeten Raumwissens wird irrelevant und muss – soll der bisherige Orientierungsstand erhalten bleiben – neu aufgebaut werden. Die mittlere Belastung älterer Menschen durch den Umzug in eine Altersinstitution ist nicht nur abhängig von der Häufigkeit, in welcher diese Forderung an sie gestellt wird, sie ist auch abhängig von der im Umzug zurückzulegenden Distanz.

Entscheidend bei dieser Distanz ist nicht so sehr die Zahl der zurückgelegten Kilometer; wichtiger ist, in welchem Ausmass der Raum der täglichen Bewegungen verlassen werden muss. Solche Räume sind durch die administrativen Grenzen zwischen Quartieren und Kreisen recht gut bezeichnet. Die Parzellierung des Stadtraumes in Kreise und Quartiere kann nach unten und oben erweitert werden. Nach «unten», indem auch die sogenannten Statistischen Zonen berücksichtigt werden (ein Quartier besteht aus mehreren Statistischen Zonen). Nach «oben», indem die Kreise zu Gruppen zusammengefasst werden. Solche Kreis-Gruppen werden als «Stadtteile» bezeichnet. Unterschieden werden deren drei:

1. Südwest-exponierte Hänge und See:
Kreise 1, 2, 6, 7, 8 und 10
2. Üetliberg-Limmat: Kreise 3, 4, 5 und 9
3. Glatttal: Kreise 11 und 12

Durch diese vierstufige Grenzhierarchie ergeben sich fünf Distanzkategorien für Umzüge:

1. Umzug innerhalb einer Statistischen Zone
2. Zonengrenzenüberschreitender Umzug innerhalb eines Quartiers
3. Quartiergrenzenüberschreitender Umzug innerhalb eines Kreises
4. Kreisgrenzenüberschreitender Umzug innerhalb eines Stadtteils
5. Stadtteilgrenzenüberschreitender Umzug innerhalb der Stadt

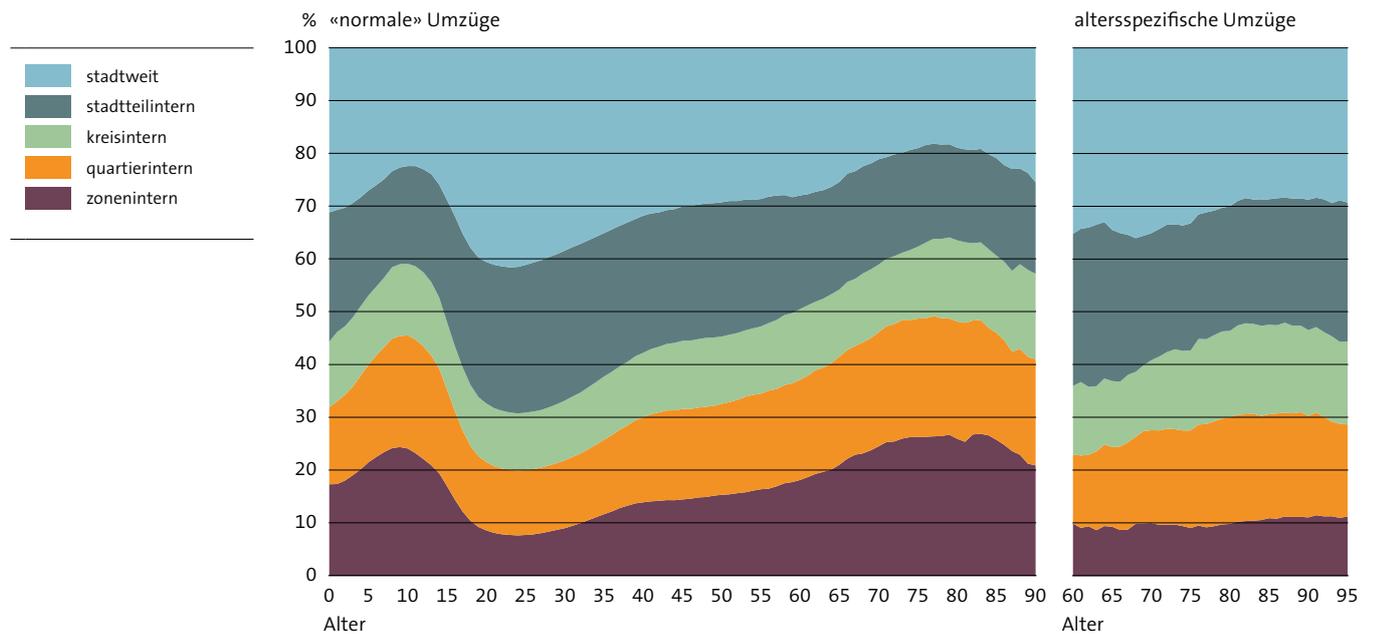
In Grafik G_6.4 ist ablesbar, in welcher Art sich die Umzüge auf die fünf Distanzkategorien im Laufe des Lebens verteilen. Im linken Diagramm sind die «normalen» Umzüge verzeichnet, im rechten die Umzüge, deren Start- oder Endpunkt in einer Alterssiedlung oder einer andern Altersinstitution liegt. Unten ist der Anteil der Umzüge mit der kürzesten Distanz verzeichnet, nach oben folgen immer grössere Distanzen; nicht mehr verzeichnet sind Bewegungen, welche die Stadtgrenze überqueren.

Die rechte Teilgrafik verzeichnet nur geringe Veränderungen. Das geringfügige Ansteigen der Linien weist darauf hin, dass die Umzüge mit kurzer Umzugsdistanz gegenüber jenen mit langer Distanz etwas zunehmen. Das mag damit zusammenhängen, dass der Anteil der Umzüge in Alterssiedlungen mit zunehmendem Alter zugunsten der Umzüge in Altersinstitutionen abnimmt.

Sehr viel dynamischer ist die Entwicklung im linken Diagramm, welche die «normalen» Umzüge vom Zeitpunkt der Geburt weg zeigt. Eigentlich «beginnt» die Grafik erst im Alter von gut 20 Jahren, eben dann, wenn der grosse Auszug aus den Elternhäusern erfolgt. Die Bewegungsrichtung bleibt von diesem Zeitpunkt an für etwa 60 Jahre unverändert: Die kleinen Umzugsdistanzen nehmen auf Kosten der grossen zu, die Leute ziehen nicht nur seltener um, sie legen auch – wenn sie denn wirklich umziehen – immer geringere Distanzen zurück.

Umzugsdistanz ▶ nach Umzugstyp und Alter, 1994–2006

G_6.4



Wieder kann ein Vergleich der beiden Teilgrafiken einen Eindruck vermitteln, wie altersadäquat die Bewegungsdistanz bei Umzügen im Zusammenhang mit Altersinstitutionen ist. Während dieser Vergleich bei der Umzugshäufigkeit in Grafik G_6.3 direkt visuell möglich war, ist hier noch etwas Umformung nötig.

Die Altersaufteilung in der rechten Grafik wird aufgegeben. Damit reduziert sich der Inhalt der Grafik auf fünf Zahlen. Im Kontakt mit Altersinstitutionen gilt für die Umzüge im Alter zwischen 60 und 95:

- 8,9% spielen sich innerhalb einer Statistischen Zone ab
- 20,5% bleiben im Quartier, überschreiten aber eine Zonengrenze
- 17,2% überschreiten die Quartiergrenze, bleiben aber im Stadtkreis
- 24,4% wechseln von Kreis zu Kreis, bleiben aber im selben Stadtteil
- 29,0% wechseln auch den Stadtteil

Diese Anteile können nun im linken Teil der Grafik G_6.4 gesucht werden. Innerhalb eines Quartiers bleiben $20,5 + 8,9 = 29,4$ Prozent der altersspezifischen Umzüge. Dieser Anteil wird bei den «normalen» Umzügen im Alter von 40 Jahren überschritten.

Die Häufigkeit der Respektierung wenigstens der Kreisgrenze ($8,9 + 20,5 + 17,2 = 46,6\%$) entspricht bei den «normalen» Umzügen dem Alter von 53 Jahren. Dem gleichen Alter von 53 Jahren entspricht auch die Überschreitungshäufigkeit der Stadtteilgrenzen, während umgekehrt die Grenzen der Statistischen Zonen so häufig überschritten werden (91,1%), wie das bei den «normalen» Umzügen letztmals im Alter von 30 Jahren geschah. Werden die vier Altersgrenzen (30, 40 und zweimal 53 Jahre) in den Medianwert zusammengezogen (46,5 Jahre), landet man ziemlich genau da, wohin auch der Vergleich der Umzugshäufigkeit geführt hat: In die Mitte der Vierzigerjahre.

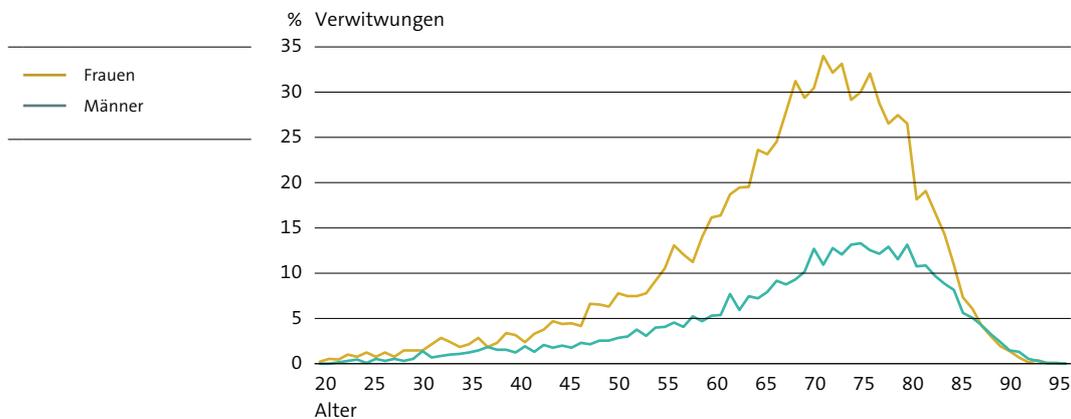
Zusammenfassend ergibt sich: Die Anforderungen, welche die Umzüge in Alterssiedlungen und andere Altersinstitutionen an die Betroffenen stellen, entsprechen sowohl bezüglich Häufigkeit als auch bezüglich Umzugsdistanz etwa dem, was dem «normalen» Umzugsverhalten der 40- bis 50-Jährigen entspricht. Da diese Umzüge aber am häufigsten im Alter von 85 Jahren anfallen, liegen zwischen dem Alter, dem dieses Umzugsverhalten entspricht, und dem Alter, in welchem es gefordert wird, etwa 40 Jahre. Diese Umzüge erweisen sich damit als wenig altersadäquat; es ist naheliegend, dass sich die älteren Menschen damit schwer tun oder sich überfordert fühlen.

DIE VERWITWUNG

Dem alternden Menschen nähert sich der Tod in zwei Ausprägungen: Erst begegnet er dem Tod bei den ihm nahestehenden Mitmenschen und schliesslich melden sich die Vorboten des eigenen Todes. Während sich der eigene Tod dem Erleben prinzipiell entzieht, gehört das Zurechtkommen mit dem Tod von Angehörigen vollumfänglich zu den Aufgaben der Lebenden. Je enger die Beziehung zu dem oder der Sterbenden ist, als desto schwieriger stellt sich die Aufgabe der Verarbeitung. Und je älter ein Mensch wird, desto grösser wird die Wahrscheinlichkeit, dass er damit konfrontiert wird.

Die engste Verbindung zwischen zwei Menschen ist in der Regel die partnerschaftliche Beziehung, das Teilen des Lebensalltags in einem gemeinsamen Haushalt. Traditionell wurde und wird eine solche Beziehung im Rahmen einer Ehe gelebt. Dieser Wichtigkeit wegen wird diese Beziehung vom Personenmeldeamt erfasst. Verbunden mit den Sterbedaten lässt sich die Verwitmung, d.h. der Verlust der Ehepartnerin oder des Ehepartners, statistisch nachzeichnen.

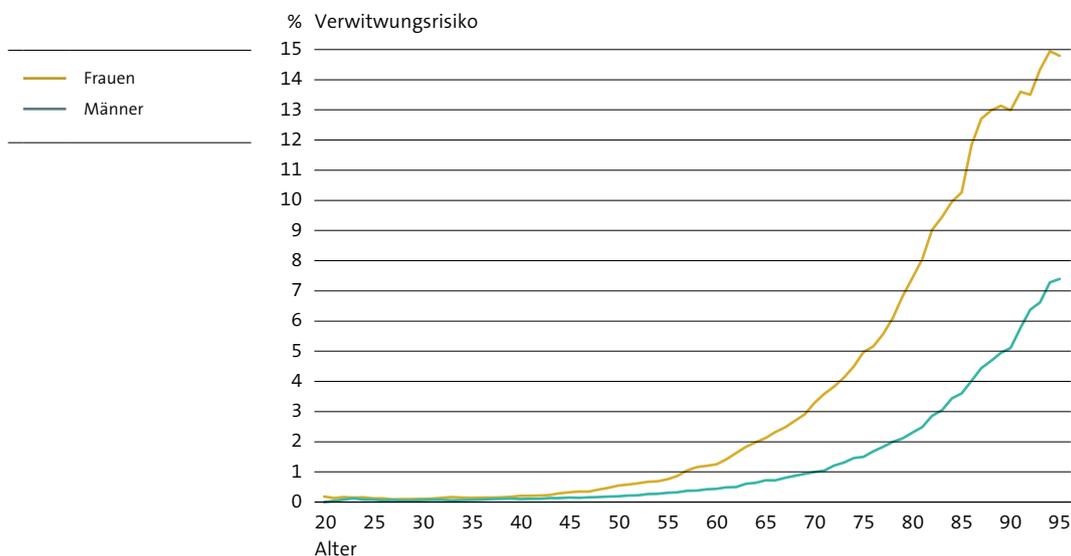
Verwitwungen
▶ nach Alter, Jahresmittelwerte 1994–2006 G_7.1



Verwitwungen sind nicht selten. In Zürich widerfuhr dies im Mittel der Jahre 1994–2006 monatlich etwa hundert Personen. Wie aus Grafik G_7.1 ersichtlich, sind die Ereignisse deutlich abhängig von Geschlecht

und Alter. Teilt man diese Verwitwungs-Ereignisse jeweils durch den Bestand der Verheirateten, ergibt sich das Verwitwungsrisiko der einzelnen Frauen und Männer.

Verwitwungsrisiko
▶ pro Jahr, nach Alter G_7.2



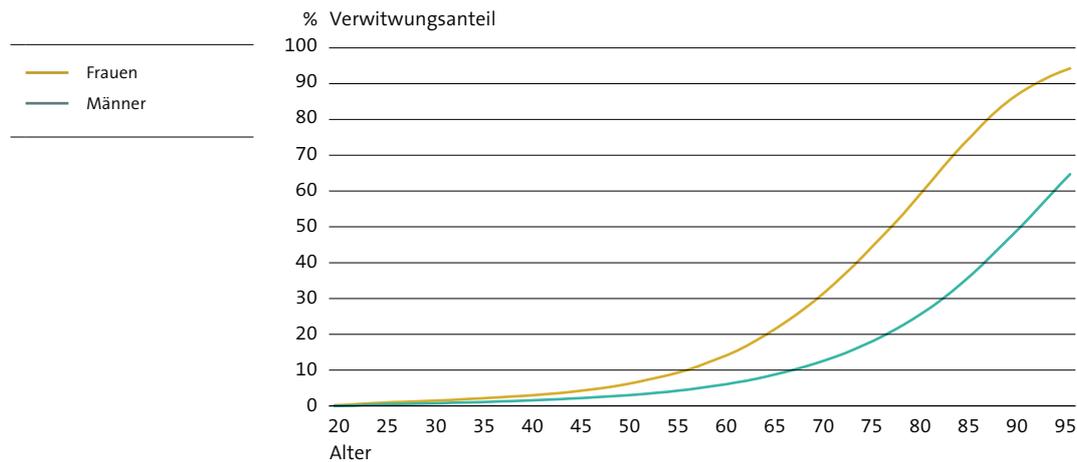
Grafik G_7.2 zeigt zwei ansteigende Kurven: Das Verwitwungsrisiko wird im Laufe des Lebens immer grösser. Allerdings wird die Gruppe von Menschen, die von diesem Risiko bedroht werden, immer kleiner: 95-jährige Verheiratete sind äusserst selten, insbesondere bei den Frauen. Bei diesen steigt das Verwitwungsrisiko schon ab etwa 55 deutlich an und erreicht bald einmal sehr hohe Werte.

Die Zahl der noch lebenden Ehegatten sinkt rasch, und entsprechend nimmt bei den Frauen schon ab etwa 77 Jahren die Zahl der Verwitwungen ab (G_7.1). Das Risiko, den Gatten zu verlieren, steigt aber weiter (G_7.2). Dabei erhöht sich fortwährend auch der Anteil der Witwen am Bestand der einst Verheirateten. Grafik G_7.3 zeigt, dass mit 95 Jahren 95 Prozent der einst verheirateten Frauen inzwischen Witwen geworden sind.

Verwitwungsanteil der (einst) Verheirateten

► nach Alter, 1994–2006

G_7.3



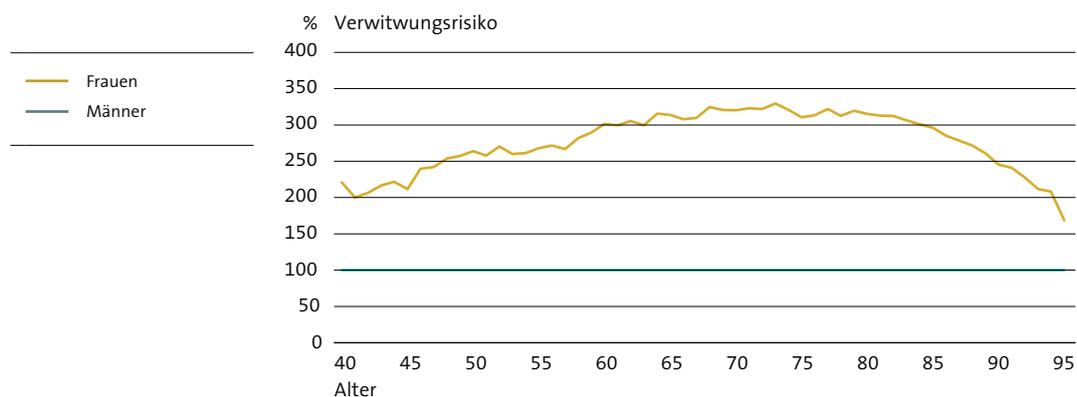
Da Männer im Mittel früher sterben als Frauen, haben ihre Partnerinnen ein erhöhtes Verwitwungsrisiko. Das will nicht heissen, dass sie selbst kein solches Risiko kennen, doch es ist in allen Altersstufen

geringer. Grafik G_7.4 zeigt das Verhältnis der beiden Risiken. Das Risiko der Männer ist auf 1=100% gesetzt; jenes der Frauen wurde entsprechend umgerechnet.

Verhältnis des Verwitwungsrisikos der Frauen zu jenem der Männer

► nach Alter, 1994–2006

G_7.4



Die Differenz der Verwitwungsrisikos der beiden Ehepartner ist im Alter von gut 70 Jahren am höchsten. In der ganzen Zeitspanne etwa vom 60. bis zum 85. Lebensjahr haben die Frauen ein rund drei Mal so

hohes Verwitwungsrisiko zu tragen wie ihre Gatten. Witwenschaft ist nicht nur, aber doch in erste Linie Schicksal der Frauen.

8

DER TOD

8.1

Sterbefälle und Sterberaten

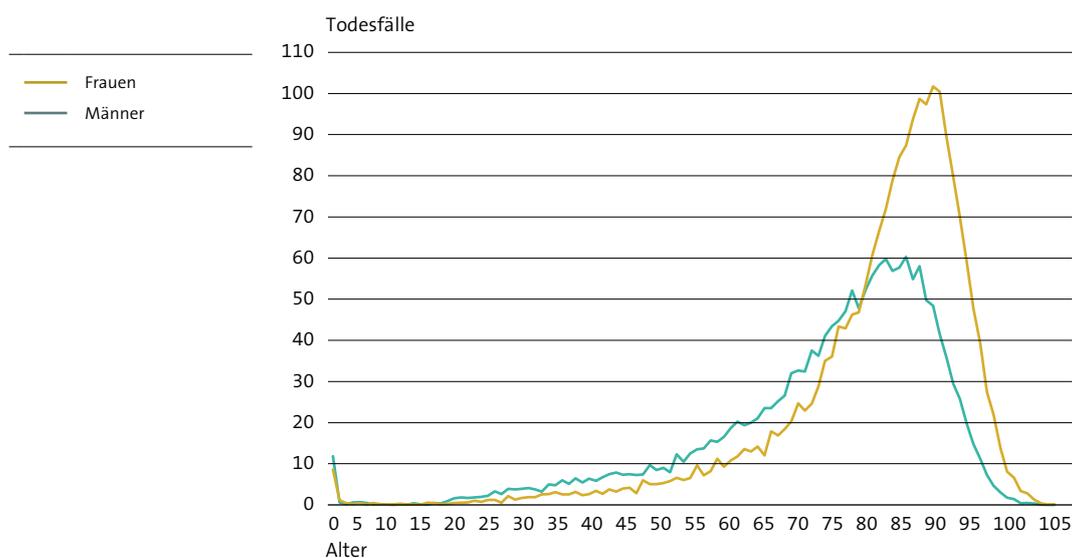
Mit dem Tod naher Angehöriger werden die Menschen in unterschiedlichem Ausmass konfrontiert: Während früh Sterbende im Laufe ihrer Lebensspanne kaum Angehörige verlieren, haben spät Sterbende das Ableben ihres ganzen Freundeskreises zu begleiten und zu verarbeiten.

Anders liegen die Dinge beim eigenen Tod: Jeder Mensch hat nur seinen einen und einzigen Tod. Grafik G_8.1 zeigt, wie viele Männer und Frauen im Mittel der Jahre 1994–2006 pro Altersjahr gestorben sind.

Todesfälle in der Stadt Zürich

► nach Alter und Geschlecht, Jahresmittelwerte 1994–2006

G_8.1



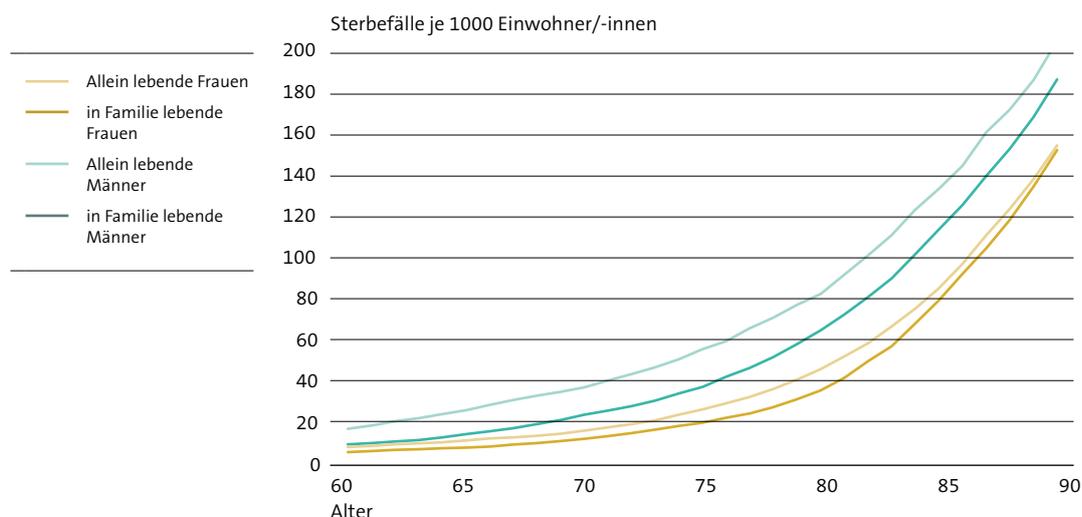
Ein Vergleich der Kurven macht deutlich, dass die Männer schon in frühen Jahren erkennbar häufiger sterben als Frauen. Bis bei den Frauen die Sterbezahlen steigen – und sie tun das plötzlich sehr schnell –, sind nicht mehr viele Männer am Leben. Im 86. Lebensjahr sterben am meisten Männer, doch es sind nur 60 im Jahr, während im 90. Lebensjahr über 100 Frauen sterben. Die Kurven der Sterbehäufig-

keiten spiegeln natürlich nicht nur die unterschiedlichen Sterberaten von Mann und Frau, sie spiegeln auch die Zusammensetzung der Bevölkerung in den Jahren 1994 bis 2006. Will man davon absehen, teilt man die Sterbefälle jedes Jahres durch den jeweiligen Bestand zum Jahresbeginn. Grafik G_8.2 zeigt das Resultat dieser Transformation.

Sterberaten

► nach Alter, Geschlecht und Wohnform 1994–2006

G_8.2



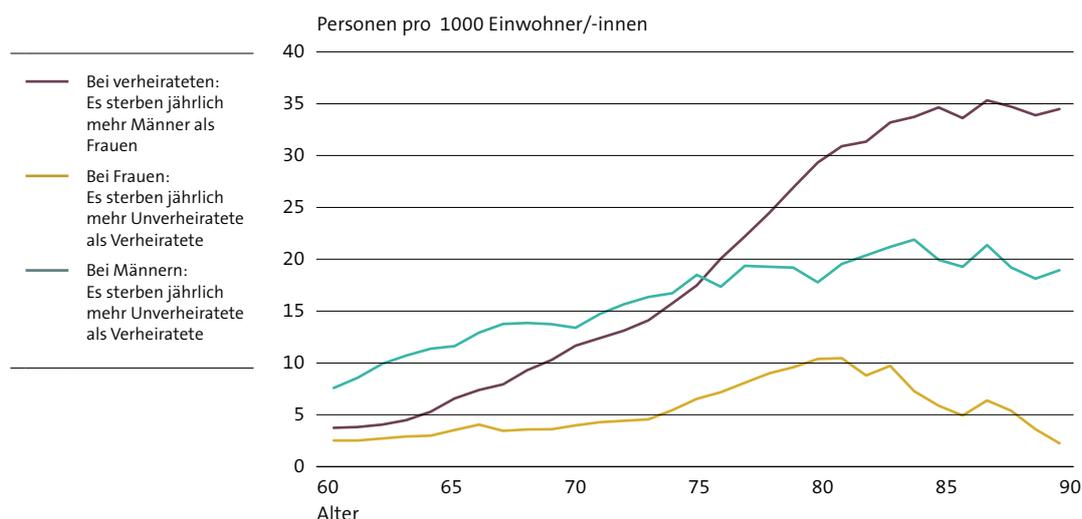
Die Grafik G_8.2 unterscheidet vier Personengruppen. Nicht nur Männer und Frauen werden getrennt aufgeführt. Zusätzlich wird innerhalb jeder dieser beiden Gruppen unterschieden, ob die Person im Familienverband lebt oder nicht. – Dabei fallen die beiden Dinge ins Auge, die schon mehrfach angesprochen wurden: Innerhalb des ganzen Zeitabschnitts sterben Frauen seltener als Männer. Und: Sowohl Frauen wie Männer sterben seltener, wenn sie im Familienverband leben.

Grafik G_8.3 zeigt drei der möglichen Differenzen zwischen den Linien in Grafik G_8.2: Die violette Kurve in Grafik G_8.3 zeigt den Unterschied der Sterbehäufigkeit bei Paaren, also der Gegensatz zwischen Mann und Frau. Die Differenz zwischen den beiden Lebensformen (allein oder als Ehepartner/Ehepartnerin) wird in zwei Kurven gezeigt, in je einer für Männer und einer für Frauen.

Unterschiede der Sterblichkeit

► nach Alter und Geschlecht, 1994–2006

G_8.3



Der Unterschied der Sterblichkeit zwischen verheirateten Männern und Frauen ist im Alter von 60 Jahren noch gering. Doch dann beginnt sich diese Differenz sehr stark zu erhöhen. Obwohl die Sterblichkeit der im Familienverband lebenden Männer, die hier zum Vergleich benutzt wurden, sehr viel geringer ist als jene der allein lebenden (vergleiche G_8.2), steigt sie doch weit über die Vergleichswerte der Frauen.

Die beiden nicht ganz so hoch aufsteigenden, eher bogenförmigen Kurven in Grafik G_8.3 zeigen

die Differenz der Sterberaten zwischen verheirateten und nicht verheirateten Personen. Bei Frauen, sehr viel deutlicher aber noch bei den Männern, liegt das Sterberisiko Nichtverheirateter höher als jenes Verheirateter. Die grössten Differenzen werden sehr spät erreicht: Im Alter von 80 Jahren bei den Frauen, noch etwas später bei den Männern. Warum das so ist, kann hier nicht diskutiert werden, sicher handelt es sich um eine komplexes Geflecht gegenläufiger, und kaum entflechtbarer Kausalitäten.

Gedankenspiel: Der Preis individueller Unabhängigkeit

Für viele Menschen kristallisiert sich im Alter von ungefähr 30 Jahren, in welcher Form sie ihr künftiges Leben verbringen werden. In dieser Entscheidung für eine Lebensform wirken innere und äussere Faktoren in so unentwirrbarer Weise zusammen, dass viele Menschen rückblickend nicht zu sagen wüssten, ob sie das eigentlich «gewollt» haben. Es ist halt so gekommen.

Gesetzt der Fall, dass statt dieses Geflechtes von Halb- und Viertelentscheiden ein einziger, bewusster und freier Akt – etwa das «Ja» am Traualter – darüber entscheide, ob man das Leben allein oder im Familienkreis verbringen werde. Gesetzt weiter, dass mit diesem Entscheid auch die Lebenserwartung der Person, die sich da entscheidet, den statistischen Mittelwerten entsprechend festgelegt wäre: Welcher Preis an Lebenszeit hätte die wählende Person bei ihrem Entscheid in Rechnung zu setzen, wenn sie auf die Ehe verzichtete?

Zur Beantwortung dieser Frage sind die jährlichen Überlebensraten vom 30. Altersjahr an zur Lebenserwartung hochzurechnen. Der Preis der Ehelosigkeit entspräche dann der Differenz der Lebenserwartungen.

Die Hochrechnung der Überlebensraten in der Stadt Zürich in den Jahren 1994–2006 ergibt folgende Lebenserwartungen:

nicht im Familienverband lebende Männer	73,4 Jahre
im Familienverband lebende Männer	79,0 Jahre
nicht im Familienverband lebende Frauen	80,5 Jahre
im Familienverband lebende Frauen	83,4 Jahre

Fazit: Eine Frau, die sich entscheidet, ihr Leben ohne Familie zu meistern, opfert diesem Entscheid im Mittel 2,9 Jahre oder 3,5 Prozent ihrer Lebenszeit. Beim Mann sind es sogar 5,6 Jahre oder 7 Prozent der gesamten Lebenszeit – wahrlich ein stolzer Preis für die Ehelosigkeit!

8.2

Exkurs: Die kosmische Einbettung

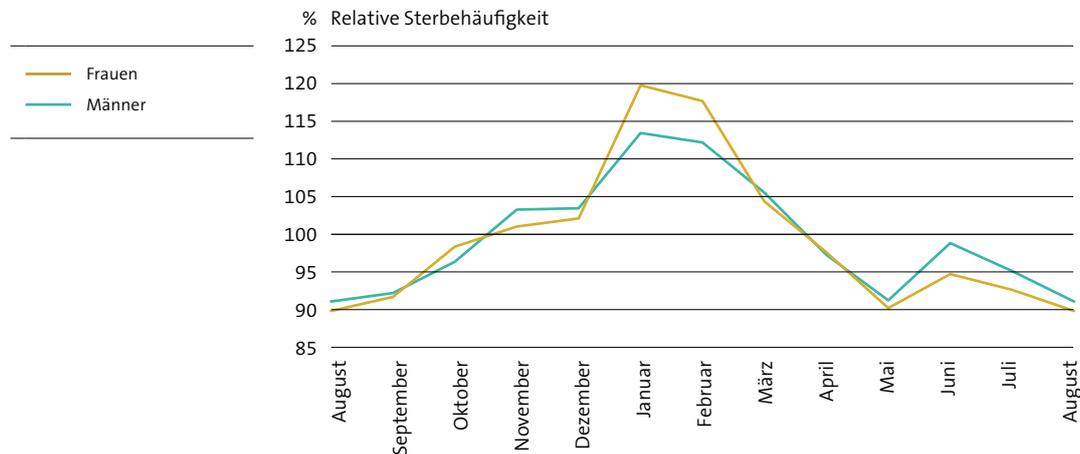
Nach diesem gedanklichen Kalkül individueller Lebensoptimierung sei die Aufmerksamkeit für einen Moment auf eine ganz andere Ebene gerichtet. Der Mensch ist auch eingebettet in die Zyklen der Erdbe-

wegung. In der individuellen Erfahrung zeigen sich diese Bewegungen einerseits im Wechsel zwischen Tag und Nacht, andererseits im Wechsel der Jahreszeiten.

Sterbefälle

► Relative Sterbehäufigkeit nach Geschlecht und Monat 1994–2006

G_8.4



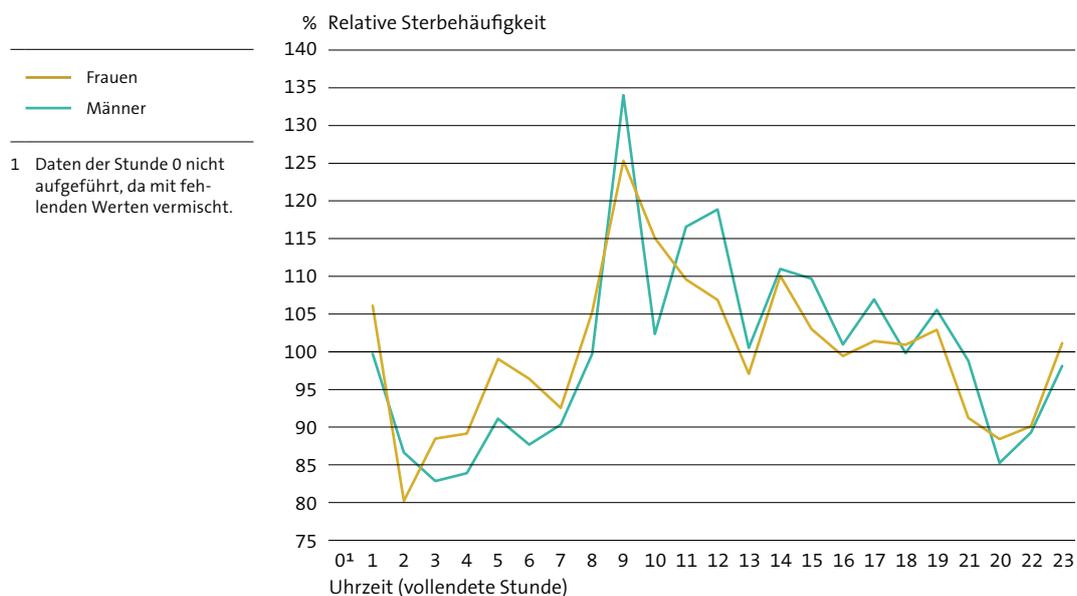
Grafik G_8.4 veranschaulicht, wie deutlich die Sterbehäufigkeit auf den Jahresgang reagiert: In den Monaten Januar und Februar, die durch Dunkelheit und Kälte gekennzeichnet sind, sterben rund ein Viertel mehr Menschen als in den hellen und warmen Sommermonaten. Die sensibleren Frauen reagieren erkennbar stärker auf den Gang des Jahres als die Männer. Bei so deutlicher Abhängigkeit des

Sterbegeschehens vom Kalender kann es durchaus von Bedeutung sein, ob jemand im Sommer oder im Winter von einer gesundheitlichen Krise betroffen wird. Fällt sie auf den Sommer, ist die Chance grösser, dass diese überwunden werden kann. Und vielleicht folgen der überstandenen Krise noch einige gute Lebensjahre.

Sterbefälle

► Relative Häufigkeit nach Geschlecht und Stunde, 1994–2006

G_8.5



1 Daten der Stunde 0 nicht aufgeführt, da mit fehlenden Werten vermischt.

Der Einfluss der Tageszeit auf die Sterbehäufigkeit ist etwa gleich stark wie der Einfluss der Jahreszeit. Die Form der Bewegung ist aber völlig anders. Während die Sterbehäufigkeit dem symmetrischen Jahresgang in recht analoger Weise folgt, scheint der Tagesgang durch einen Paukenschlag zwischen 8 und 9 Uhr angetrieben zu werden.

Die unterschiedliche Reaktion auf die beiden kosmischen Zyklen ist wohl Folge der verschieden starken Handlungseinbindung. Während die Folge der Jahreszeiten kaum Einfluss hat auf die Tätigkeit der Menschen, fordert der Tagesgang von jedem Menschen aktiv handelndes Mittun. Auch wenn das

Nachtdunkel längst völlig verscheucht werden kann, ist der Wechsel zwischen Schlaf- und Wachzustand im Wesentlichen trotzdem einzuhalten: Der Mensch ist gehalten, jeden einzelnen Tageszyklus handelnd mitzuvollziehen. Die Sterbehäufigkeit reagiert entsprechend stärker auf dieses eigene Handeln als auf den kosmischen Zyklus selbst. Der entscheidende Impuls der täglichen Handlungssequenz aber ist der Wechsel vom Schlaf zur Wachheit, der Beginn des Tageswerks. Da scheint es denn auch am häufigsten zu einer Überforderung des Organismus zu kommen, die zum Tod führt.

8.3

Der Sterbeort

Der Ort, an welchem ein Mensch vom Tod ereilt wird, hat in zweierlei Hinsicht Bedeutung. Zum einen scheint der Ort plötzlichen Sterbens für die Hinterbliebenen teilweise eine magische Bedeutung zu erlangen. Diese manifestiert sich hauptsächlich nach Unfällen. Der Unfallort wird zur blumengeschmückten Gedenkstätte, auch nachdem das Opfer längst weggebracht ist. Gelegentlich verleiht eine Gedenktafel oder ein Kreuz diesem Ort dauernde Weihe.

Die andere – und hier einzig interessierende – Bedeutung des Sterbeortes ergibt sich aus dessen Eignung für ein «gutes» Sterben. Auch wenn die Bestimmung dieser Eignung durch Lebende erfolgt, deren Urteil kaum als kompetent bezeichnet werden kann, gibt es doch einen recht breiten Konsens darüber, wo es «gut» sei zu sterben und wo nicht. Gut sterben meint normalerweise, dass man zu Hause im Kreise seiner Angehörigen «einschlafen» kann. Als schlecht hingegen gilt ein Tod zwischen Apparaten in einem Spital.

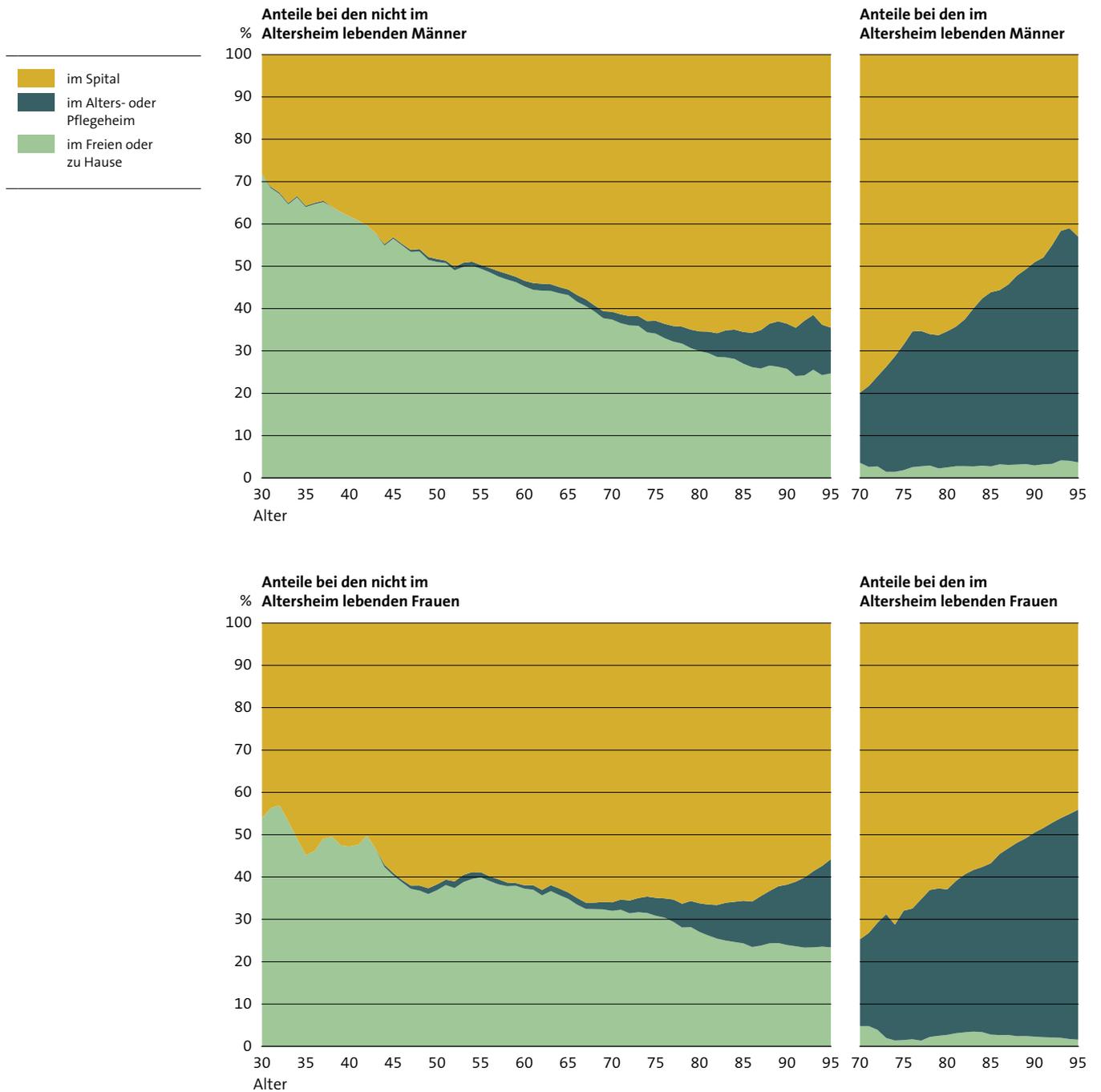
Es versteht sich, dass diese Qualifizierung der Sterbeorte sich nicht auf den Tod bezieht, der gänzlich unerwartet eintritt, sondern auf die grosse Menge der Fälle, in welchen der Tod zwar nicht direkt erwartet, aber doch auch nicht ganz unerwartet eintritt. Im Rahmen dieser latenten Erwartung, dass der Tod nun jederzeit «ganz unerwartet» eintreten könnte, entsteht ein Stück Handlungsfreiheit, deren Nutzung die Qualität des Sterbens möglicherweise verbessert.

Die vier Diagramme der Grafik G_8.6 zeigen die Verteilung der Sterbeorte nach Alter, je für Männer und Frauen. Die in Altersinstitutionen wohnenden Personen sind von den übrigen getrennt in einem eigenen Fenster dargestellt. Es ist unvermeidlich, dass die Aufteilung der Flächen hier ganz anders erfolgt: Das Heim ist zum Zuhause geworden; die beiden Rubriken bilden eine gemeinsame Fläche. Die Klasse «im Freien oder zu Hause» umfasst nur noch die wenigen Todesfälle, die sich ausser Haus ereignen.

Sterbeorte

► Verteilung nach Wohnsituation und Alter, 1994–2006

G_8.6



Zwischen Männern und Frauen ergeben sich nur geringe Unterschiede: Die in frühen Jahren deutlich erkennbare Differenz, dass Frauen eher im Spital sterben (erwartbarer Tod durch Krankheit), Männer eher ausserhalb (nicht erwartbarer Tod durch Unfall), wird mit zunehmendem Alter kleiner, die Werte bewegen sich dann für beide Geschlechter in der gleichen Grössenordnung.

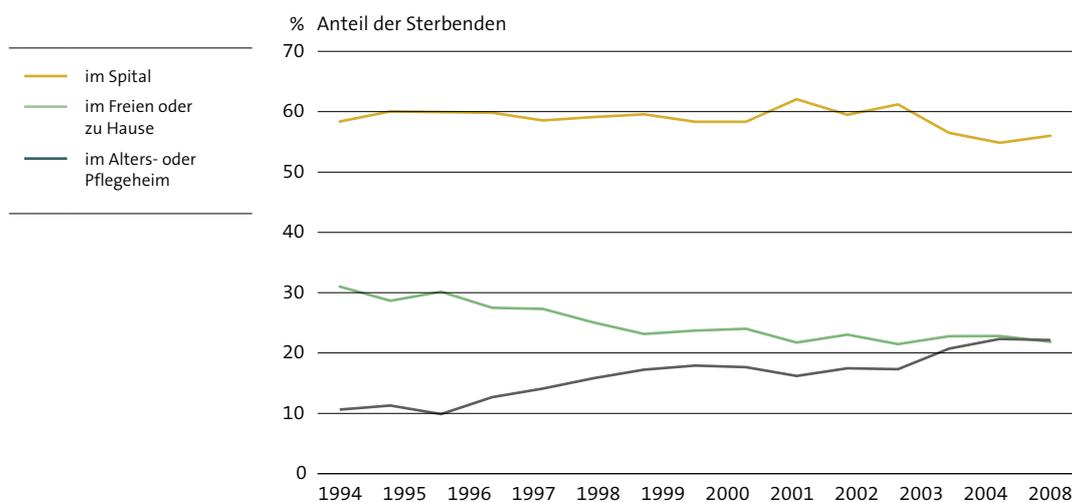
Erstaunlich ist der durchgehend hohe Anteil der im Spital erfolgenden Sterbefälle. Zwischen 50 und 90, also im Zeitraum der meisten Todesfälle,

wird überwiegend in Spitälern gestorben. Gesellschaft sind in den Jahren 1994 bis 2006 57 Prozent der Sterbenden in Spitälern betreut worden. Grafik G_8.7 zeigt, dass sich dieser Anteil in den letzten Jahren kaum geändert hat. Seit 2005 sind allerdings Bemühungen in Richtung einer Senkung des Anteils erkennbar. Über den ganzen Zeitraum hingegen lässt sich ein leichter Trend von der Rubrik «im Freien oder zu Hause» zu den Alters- und Pflegeheimen erkennen.

Relative Bedeutung der Sterbeorte

► nach Alter, 1994–2006

G_8.7



Es ist kaum zu erwarten, dass sich der hohe Anteil der in Spitälern sterbenden Menschen nennenswert wird senken lassen, auch wenn die meisten Menschen dies begrüssen würden. Dahinter steht das Dilemma, dass es einerseits von Weisheit zeugt, wenn man einen unvermeidlichen Tod willig hinzunehmen vermag, dass es andererseits aber dumm

wäre, sich einem vermeidbaren Tod voreilig zu ergeben. Zwischen Weisheit und Dummheit entscheidet einzig, ob der Tod vermeidbar oder unvermeidbar ist. Gültig kann dieser Entscheid aber nur gefällt werden, wenn im Einzelfall versucht wird, den Tod zu vermeiden. Der geeignetste Ort für solche Bemühung ist das Spital.

8.4

Die Verweildauer am Sterbeort

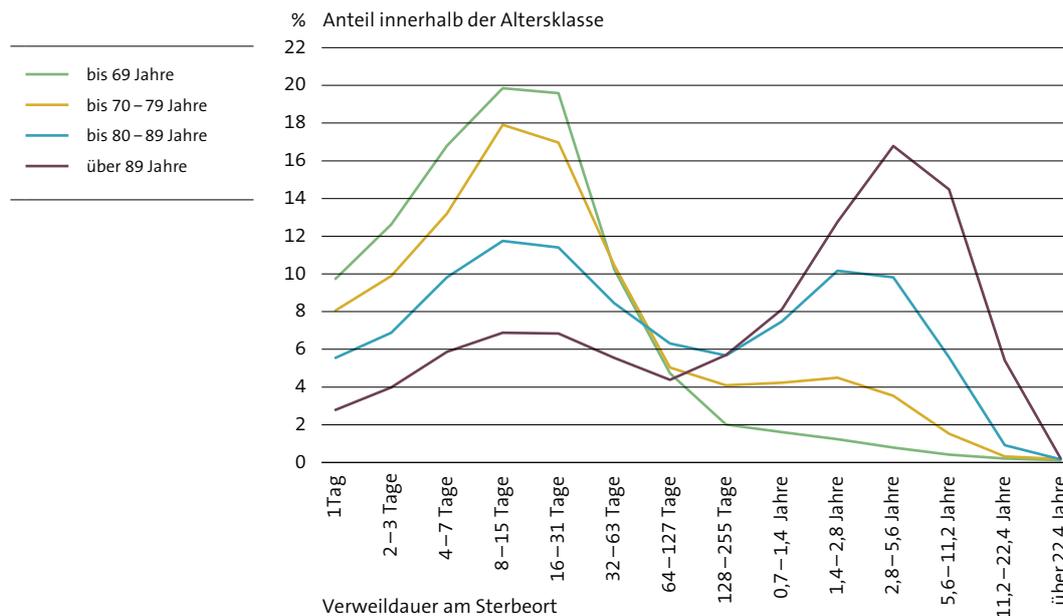
Das Spital gilt nicht in erster Linie deshalb als ungeeigneter Sterbeort, weil am Spital an sich etwas falsch wäre, sondern weil der Ort als unvertraut und fremd empfunden wird. Das hängt zusammen mit der im Mittel kurzen – und sich weiter verkürzenden – mittleren Aufenthaltszeit im Spital. Als Mass der Vertrautheit eines Sterbeortes kann das Zeitintervall

verwendet werden, welches der Sterbende am Ort seines bevorstehenden Todes noch lebend verbringen kann. Grafik G_8.8 zeigt für verschiedene Altersgruppen die Verteilung auf die einzelnen Zeitkategorien. Dabei bleibt etwa ein Drittel der Fälle unberücksichtigt, bei denen die Verweildauer am Sterbeort nicht bekannt ist.

Verweildauer am Sterbeort

► Verteilung innerhalb der einzelnen Altersgruppen, 1994–2006

G_8.8



Da die Grafik im Bereich kurzer Zeitintervalle taggenau messen, die Skala andererseits aber auch Jahrzehnte umfassen muss, ist die untere Zeitskala logarithmisch eingeteilt. Man erkennt dies daran, dass die Zahl der Tage, mit denen ein Intervall beginnt, sich stets verdoppelt: 1, 2, 4, 8, 16 etc. Später sind die Zeitintervalle mit Jahren bezeichnet, doch das sind nur vereinfachende Näherungen; gerechnet wurde mit stets exakt verdoppelter Zahl von Tagen.

Die durch diese logarithmierte Zeiteinteilung entstehende «Vertrautheitsskala» zeigt links die Häufigkeit des Sterbens in unvertrauter Umgebung (zur Eingewöhnung stehen nur wenige Tage zur Verfügung), nach rechts nimmt die Vertrautheit mit dem Ort stetig zu. Die einzelnen Kurven zeigen, wie sich die Sterbenden in den verschiedenen Altersgruppen auf der Vertrautheitsskala verteilen.

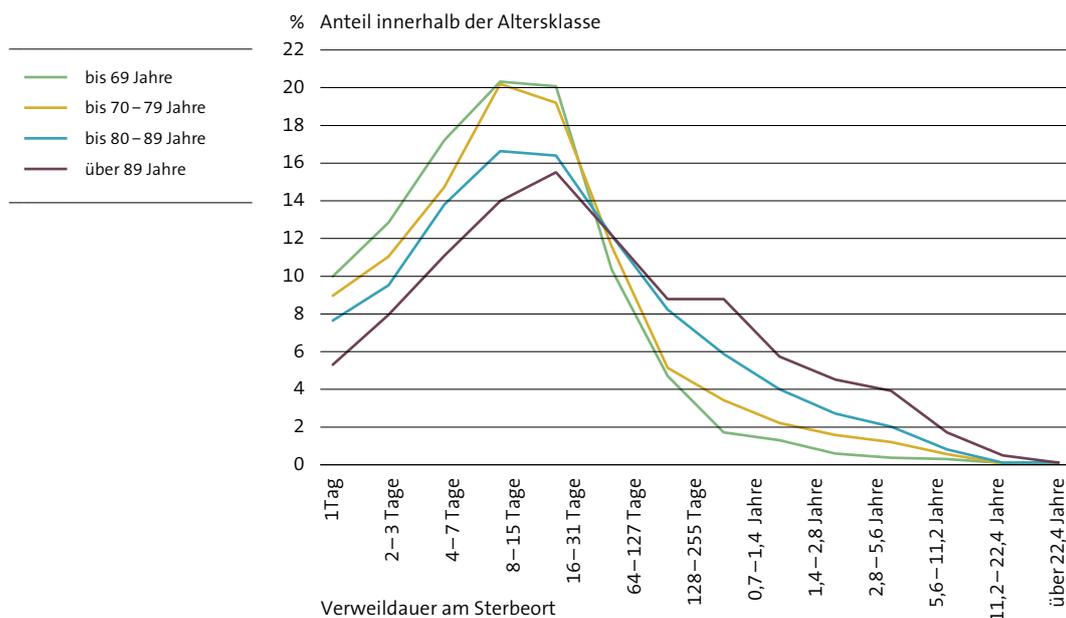
Zunächst fällt die deutliche Zweiteilung ins Auge. In allen Altersklassen ist es ausserordentlich selten, dass jemand an einem Ort stirbt, an welchem er/sie

vor mehr als zwei Monaten, zugleich aber vor weniger als einem Jahr hingekommen ist. Typisch ist eine Aufenthaltsdauer von zwei bis drei Wochen oder aber von einigen wenigen Jahren. Die Verteilung auf diese typischen Zeitintervalle verändert sich mit zunehmendem Alter in recht regelmässiger Weise: 93,6 Prozent der Menschen, die vor dem 70. Geburtstag sterben, tun dies an einem ihnen unvertrauten Ort (Verweildauer unter 128 Tagen), während das bei den Menschen, die erst nach dem 90. Geburtstag sterben, nur noch für 36,6 Prozent zutrifft. Mit zunehmendem Alter nimmt die Chance deutlich zu, in vertrauter Umgebung sterben zu dürfen.

Wie es zu dieser deutlichen Zweiteilung auf der Vertrautheitsskala und zur charakteristischen Altersabhängigkeit kommt, wird verständlich, wenn man die zum Zeitpunkt des Todes im Altersheim wohnhaften Personen von den übrigen trennt. Die Grafiken G_8.9 und G_8.10 arbeiten diesen Gegensatz heraus.

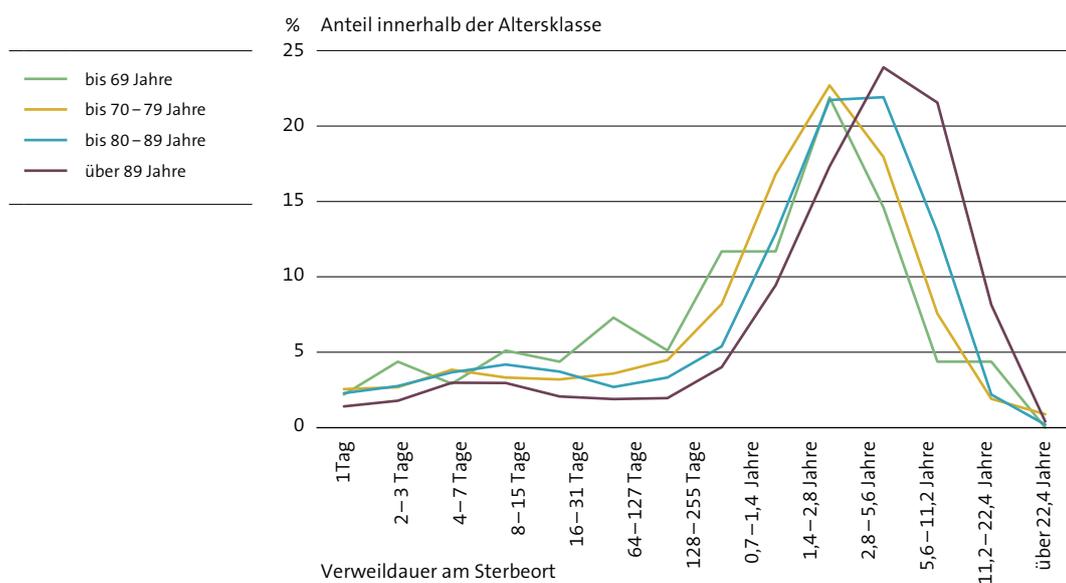
Verweildauer der nicht im Altersheim Wohnhaften am Sterbeort
 ▶ Verteilung innerhalb der einzelnen Altersgruppen, 1994–2006

G_8.9



Verweildauer der im Altersheim Wohnhaften am Sterbeort
 ▶ Verteilung innerhalb der einzelnen Altersgruppen, 1994–2006

G_8.10



Der Gegensatz zwischen den Bildern könnte nicht grösser sein! In den Alters- und Pflegeheimen gehen die Menschen dem Tod ganz anders entgegen als die Leute ausserhalb. In den meisten Fällen können die Menschen im Heim nicht nur leben, sondern sie

dürfen dort auch sterben. Wer aber nicht im Altersheim wohnt, läuft grosse Gefahr, kurz vor seinem Tod aus der gewohnten Umgebung herausgerissen zu werden.

8.5

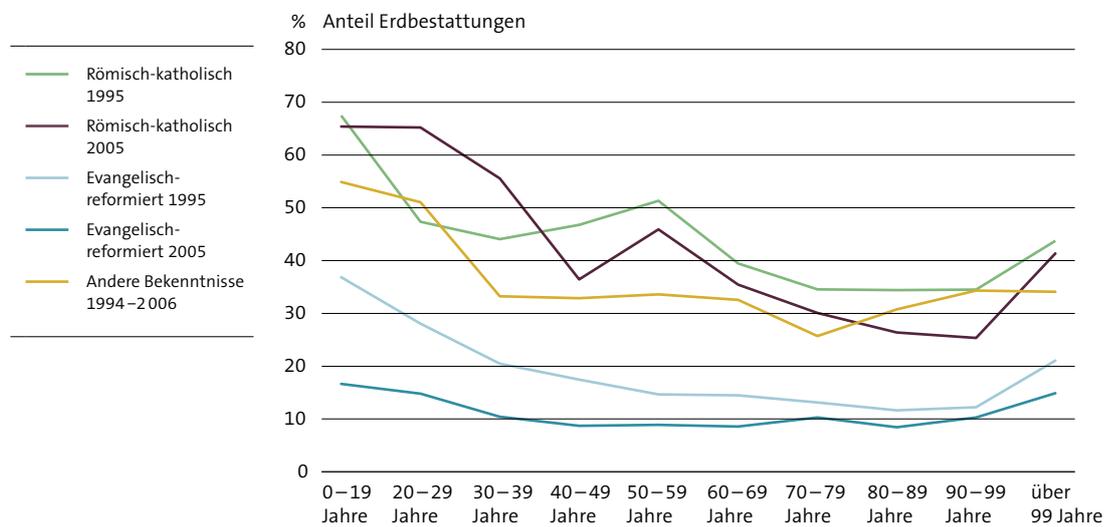
Die Bestattung

Ein letztes Mal zeigt sich die soziale Einbettung eines Menschen posthum bei seiner Bestattung. Ob Feuer- oder Erdbestattung gewählt wird, ist abhängig von

der Religionsgemeinschaft, welcher der oder die Verstorbene angehörte, sie ist aber auch abhängig vom Alter, in dem der Tod eingetreten ist.

Bestattungsart
▶ Anteil der Erdbestattungen nach Konfession und Alter, 1995 und 2005

G_8.11



Grafik G_8.11 visualisiert den Anteil der Erdbestattungen nach Alter und Konfession der Verstorbenen. Um auch einen Eindruck zu geben von den gegenwärtigen Veränderungen, wurden aus dem beobachteten Zeitraum jeweils die ersten drei Jahre (1994–1996) und die letzten drei Jahre (2004–2006) separat berechnet und mit dem jeweiligen Mitteljahr (1995 und 2005) bezeichnet. Aus dem Vergleich der beiden zehnjährigen Befunden lassen sich die gegenwärtigen Veränderungstendenzen erkennen.

Zwischen 1995 und 2005 ist der Anteil der Erdbestattung zugunsten der Feuerbestattungen zurückgegangen. Die Bevorzugung der Feuerbestattung ist bei den Protestanten schon weiter fortgeschritten als bei den Katholiken, doch läuft der Prozess bei den Mitgliedern beider Bekenntnisse mit ähnlicher Geschwindigkeit.

Bei den Protestanten scheint sich mittlerweile die Zurückhaltung zu verlieren, die sterblichen Überreste auch Jungverstorbenen dem Feuer zu übergeben; bei den Katholiken scheint sie dagegen eher wieder zuzunehmen.

VERZEICHNIS DER GRAFIKEN

Grafiken		
G_2.1	Im Ehepaar-Haushalt lebende Männer und Frauen, Anteile je aller Männer / aller Frauen nach Alter, 2006	6
G_2.2	Die Wirkung von Eheschliessungen und -scheidungen auf den Bestand der in Ehe lebenden Männer und Frauen, 2006	6
G_2.3	Anteil der mit Ehepartner/-in lebenden älteren Menschen, an deren Wohnadresse auch eines ihrer Kinder lebt – nach Alter und Geschlecht, 2006	8
G_2.4	Anteil der allein lebenden älteren Menschen, an deren Wohnadresse auch eines ihrer Kinder lebt – nach Alter und Geschlecht, 2006	9
G_3.1	Personen in altersdedizierten Gebäuden im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung der Stadt, Mittel 1994–2006	10
G_3.2	Personen in altersdedizierten Gebäuden im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung der Stadt, Mittel 1994–2006	11
G_3.3	Anteil der Personen, die in altersdedizierten Gebäuden wohnen – ab 60 Jahre, 1994–2006	11
G_4.1	Frauen und Männer in städtischen Alterssiedlungen – nach Alter und Zivilstand, 1994–2006	12
G_4.2	Anteil der Männer in den städtischen Alterssiedlungen – nach Zivilstand und Alter, 1994–2006	13
G_4.3	Anteil der Frauen in den städtischen Alterssiedlungen – nach Zivilstand und Alter, 1994–2006	13
G_5.1	Frauen und Männer in Altersinstitutionen – nach Alter und Zivilstand, 1994–2006	14
G_5.2	Frauen und Männer in Altersinstitutionen – nach Alter und Zivilstand, 1994–2006	15
G_5.3	Anteil der Männer, die in Altersinstitutionen leben – nach Zivilstand und Alter, 1994–2006	15
G_5.4	Anteil der Frauen, die in Altersinstitutionen leben – nach Zivilstand und Alter, 1994–2006	16
G_5.5	Verheiratete und Unverheiratete in Altersinstitutionen – Bevölkerungsanteil nach Alter, 1994–2006	17
G_5.6	Anteil Verheirateter in Altersinstitutionen – im Vergleich zu Nichtverheirateten, 1994–2006	17
G_6.1	Umzüge innerhalb der Stadt Zürich – nach Alter und Umzugsart, 1994–2006	18
G_6.2	Umzüge in der Stadt Zürich – nach Alter, Geschlecht und Umzugsart, Jahresmittelwerte 1994–2006	19
G_6.3	Anteil der Bevölkerung, die pro Jahr innerhalb der Stadt umzieht – nach Alter, Geschlecht und Umzugsart, 1994–2006	19
G_6.4	Umzugsdistanz – nach Umzugstyp und Alter, 1994–2006	21
G_7.1	Verwitwungen – nach Alter, Jahresmittelwerte 1994–2006	22
G_7.2	Verwitwungsrisiko – pro Jahr, nach Alter	22
G_7.3	Verwitwungsanteil der (einst) Verheirateten – nach Alter, 1994–2006	23
G_7.4	Verhältnis des Verwitwungsrisikos der Frauen zu jenem der Männer – nach Alter, 1994–2006	23
G_8.1	Todesfälle in der Stadt Zürich – nach Alter und Geschlecht, Jahresmittelwerte 1994–2006	24
G_8.2	Sterberaten – nach Alter, Geschlecht und Wohnform 1994–2006	25
G_8.3	Unterschiede der Sterblichkeit – nach Alter und Geschlecht, 1994–2006	25
G_8.4	Sterbefälle – Relative Sterbehäufigkeit nach Geschlecht und Monat 1994–2006	27
G_8.5	Sterbefälle – Relative Häufigkeit nach Geschlecht und Stunde, 1994–2006	27
G_8.6	Sterbeorte – Verteilung nach Wohnsituation und Alter, 1994–2006	29
G_8.7	Relative Bedeutung der Sterbeorte – nach Alter, 1994–2006	30
G_8.8	Verweildauer am Sterbeort – Verteilung innerhalb der einzelnen Altersgruppen, 1994–2006	31
G_8.9	Verweildauer der nicht im Altersheim Wohnhaften am Sterbeort – Verteilung innerhalb der einzelnen Altersgruppen, 1994–2006	32
G_8.10	Verweildauer der im Altersheim Wohnhaften am Sterbeort – Verteilung innerhalb der einzelnen Altersgruppen, 1994–2006	32
G_8.11	Bestattungsart – Anteil der Erdbestattungen nach Konfession und Alter, 1995 und 2005	33

WEITERE PUBLIKATIONEN ZUM THEMA



4/2008

**Ältere Menschen in der Stadt Zürich
1970–2006**

Zunahme der Einpersonenhaushalte.

Im Mittel gute Vermögenslage

Beat Mischler, Marc Dissler, Simon Villiger

Entgegen früheren Erwartungen nimmt der Anteil der älteren Menschen in der Stadt Zürich seit 1980 ab, Folge eines in den höheren Altersstufen recht konstanten Wanderungsverlustes der Stadt gegenüber dem Umland. Weil Frauen im Mittel länger leben als Männer, erhöht sich ihr Anteil an der Jahrgangsbevölkerung mit zunehmendem Alter. Insbesondere die Frauen leben immer häufiger in Einpersonenhaushalten. Finanziell stellen sich die älteren Menschen im Mittel recht gut, insbesondere befinden sich viele grosse Vermögen in der Hand älterer Menschen.

17. April 2009

28 Seiten

24 Grafiken

3 Tabellen

Artikel-Nr. 1 004 061

Preis Einzelverkauf Fr. 15.–

**Bevölkerung Stadt Zürich 2008**

Judith Riegelning

Wie viele Kinder sind 2008 in der Stadt Zürich zur Welt gekommen? Wie alt waren ihre Mütter? In welchem Quartier sind die Leute besonders häufig umgezogen? Wo gab es besonders viele ältere Menschen? Von welchen Nationen lassen sich am meisten Personen einbürgern? Welcher Stadtkreis ist am stärksten gewachsen? Der Bevölkerungsbericht 2008 informiert über den Bestand und gibt Auskunft über die natürlichen und räumlichen Bewegungen der Stadtzürcher Bevölkerung im vergangenen Jahr.

7. Juli 2009

48 Seiten

10 Grafiken

37 Tabellen

3 Karten

Artikel-Nr. 1 000 484

Preis Einzelverkauf Fr. 15.–

➔ **An weiteren Informationen interessiert?**
Abonnieren Sie unseren Newsletter oder die
SMS-Mitteilungen unter www.stadt-zuerich.ch/statistik

